

Gutachten

über den Journalisten und Liedtexter Josef Ollig

In Hinblick auf seine Rolle und Handlungsoptionen
in der Weimarer Republik,
im Nationalsozialismus und nach 1945

Dem Präsidium des FC St. Pauli von 1910 e.V. vorgelegt

von



Celina Albertz

Politik- und Medienwissenschaftlerin,
Kuratorium FC St. Pauli-Museum

und



Peter Römer

Historiker und Politikwissenschaftler,
stv. Leiter Geschichtsort Villa ten Hompel/Münster

Hamburg, den 26.06.2025



Stiftung Hamburger
Gedenkstätten und Lernorte
zur Erinnerung an die
Opfer der NS-Verbrechen

Stellungnahme der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zum Gutachten über Josef Ollig

Das Gutachten argumentiert auf Basis intensiver Quellenrecherchen und auf Höhe des Forschungsstands sehr differenzierend zur Rolle Josef Olligs im Nationalsozialismus. Es wird deutlich hervorgehoben, dass Ollig bereits am Ende der Weimarer Republik in wichtiger Funktion für eine republikfeindliche Hamburger Zeitung tätig war, die seit 1930 offen die NSDAP unterstützte. Auch konnte Ollig eindeutig nachgewiesen werden, dass er in seinem Entnazifizierungsverfahren mit Auslassungen und Lügen seine Redaktionstätigkeit während der NS-Zeit als unpolitisch darstellen wollte. Sowohl vor dem Krieg als auch als Kriegsberichterstatte unterstützte er deutlich das NS-System. In seinen Texten konstruierte er rassistische Feindbilder und beschwor die Einheit der „Volksgemeinschaft“. Ob dies aus Karrierismus oder aus Überzeugung geschah, wird sich nicht abschließend klären lassen. Seine berufliche Tätigkeit ab 1929 für eine republikfeindliche Zeitung, die früh die NS-Bewegung unterstützte, gibt aber deutliche Hinweise auf eine frühe Übereinstimmung mit NS-Positionen.

Prof. Dr. Oliver von Wrochem

Vorstand der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte
zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen

Inhalt

Vorwort 1

1 Einleitung 2

2 1929–1933: Josef Ollig als Journalist bei den „Hamburger Nachrichten“ 4

2.1 Die „Hamburger Nachrichten“ in den letzten Jahren der Weimarer Republik 5

2.2 Die „Hamburger Nachrichten“ und die bürgerliche Presse
nach der Machtübergabe an die NSDAP 7

3 1933–1940: Josef Ollig in der Pressestelle der Rhenania-Ossag Mineralölwerke 10

3.1 Die Werkzeitschrift der Rhenania-Ossag Mineralölwerke im Nationalsozialismus 11

3.2 Josef Ollig als „Hauptschriftleiter“:
„Der Ring“ und der „Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke“ 13

4 1940–1945: Josef Ollig als Kriegsbericht im Zweiten Weltkrieg 18

4.1 Die Propagandakompanien der Wehrmacht: Struktur, Aufgaben und Personal 19

4.2 Josef Ollig bei der Luftwaffen-Propagandakompanie
zur besonderen Verwendung an der Ostfront 20

4.3 Propagandaanweisungen, Zensur und Handlungsoptionen 23

4.4 Josef Olligs Kriegsberichte 26

4.5 Der Einfluss und das Erbe der Propagandakompanien 31

5. Nach 1945: Josef Olligs Rückkehr in den Journalismus 32

5.1 Rahmenbedingungen: Entnazifizierung und Pressepolitik
in der britischen Besatzungszone 32

5.2 Entnazifizierungsverfahren und Tätigkeit für „Die Welt“
und das „Hamburger Abendblatt“ 34

6 Josef Ollig als Schlagertexter 41

6.1 Der deutsche Schlager im Nationalsozialismus und nach 1945 41

6.2 Künstler*innen und Komponisten, mit denen Ollig zusammenarbeitete 42

6.3 „Das Herz von St. Pauli“ 45

7 Fazit 47

Endnoten 51

Literaturverzeichnis 56

Vorwort

Celina Albertz und Peter Römer, Autor*innen des vorliegenden Gutachtens, möchten zu Beginn die zentralen Rahmenbedingungen dieser Arbeit skizzieren und ihr geschichtswissenschaftliches Verständnis offenlegen. Beide sind langjährige Mitglieder und Anhänger*innen des FC St. Pauli und haben – wie viele andere – über Jahre hinweg das Lied „Das Herz von St. Pauli“ vor Spielbeginn mitgesungen.

Die Geschichtswissenschaft bildet eine wichtige Grundlage gegenwärtiger Orientierung, gerade weil sie neue Quellen erschließt und gewachsene Narrative kritisch hinterfragt. Das Gutachten kann in diesem Sinne als Grundlage für einen konstruktiven und faktenbasierten Austausch darüber dienen, wie mit dem Lied „Das Herz von St. Pauli“ künftig umgegangen werden soll. Im Gutachten wird keine konkrete Handlungsempfehlung ausgesprochen, das steht den Verfasser*innen ihrem Verständnis nach nicht zu. Die Autor*innen verfolgen vielmehr insbesondere das Ziel, vergangenes Denken und Handeln im Kontext der jeweiligen Zeit zu rekonstruieren und nachvollziehbar machen. Gerade biografische Herangehensweisen sind aus Sicht der Verfasser*innen besonders gut geeignet, um Einsichten in gesellschaftliche Prozesse und Strukturen, und auf diese Weise tiefergehende Erkenntnisse über individuelle Handlungsoptionen zu gewinnen.

Der Anstoß zu diesem Gutachten ergab sich aus einer Podcast-Folge des FC St. Pauli-Museums, in der Celina Albertz im Februar 2025 auf einen Hörer*innenwunsch hin erste Recherchen zu dem Lied „Das Herz von St. Pauli“ durchführte. In diesem Zusammenhang rückte die Biografie des Liedtexters Josef Ollig in den Fokus.

Im Zuge der sich daraus entwickelnden öffentlichen Diskussion beauftragte der FC St. Pauli das FC St. Pauli-Museum mit einer vertiefenden schriftlichen Aufarbeitung der Thematik. Dabei hat Celina Albertz noch tiefergehende Archivrecherchen betrieben und wurde in der Verschriftlichung unterstützt von Peter Römer.

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit nimmt den beruflichen und damit eng verbunden auch den politischen Werdegang des Journalisten und Liedtexters Josef Ollig in den Blick. In chronologischer Reihenfolge werden die einzelnen Stationen seines Lebenslaufes vor dem Hintergrund der jeweiligen historischen Epoche – Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Nachkriegszeit – beschrieben, kontextualisiert und analysiert. Die zentrale Forschungsfrage lautet: Welche Handlungsoptionen hatte Josef Ollig, um sich vom Nationalsozialismus abzugrenzen, und wie hat er diese vor, während und nach der nationalsozialistischen Herrschaft genutzt?

Josef Ollig wurde am 16. Januar 1906 in Eil bei Köln geboren. Nach dem Abitur begann er seine journalistische Laufbahn 1925 beim „Kölner Lokal-Anzeiger“. 1929 zog er nach Hamburg und trat eine Stelle als Redakteur bei den „Hamburger Nachrichten“ an. Im Oktober 1933 wechselte er in die Pressestelle der Rhenania-Ossag Mineralölwerke (heute Shell Deutschland), wo er ab 1936 auch für die Redaktion der Werkzeitschrift tätig war. 1940 wurde Ollig zur Wehrmacht eingezogen, 1941 kam er als Kriegsberichterstatter zu einer Propagandakompanie der Luftwaffe. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs gehörte Ollig zur Gründungsbesetzung der britischen Zonenzeitung „Die Welt“. 1951 wechselte er zum „Hamburger Abendblatt“, wo er 14 Jahre lang die Lokalredaktion leitete und von 1965 bis 1970 die Position des stellvertretenden Chefredakteurs bekleidete. Neben seiner Tätigkeit als Journalist begann Ollig Anfang der 1950er-Jahre, Schlagertexte zu schreiben. Mitte der 1950er-Jahre schuf Ollig gemeinsam mit dem Komponisten Michael Jary „Das Herz von St. Pauli“. Das Lied wird seit 2003 in einer Punk-Version vor Heimspielen des FC St. Pauli am Millerntor gespielt.

Nicht nur die Quellenlage, die für die Zeit vor Olligs Umzug nach Hamburg im Jahr 1929 dürftig ist, sondern insbesondere Olligs Funktion im System der nationalsozialistischen Propaganda und die Frage nach Handlungsoptionen im Kontext der NS-Diktatur geben vor, dass die Darstellung seines Handelns zwischen 1933 und 1945 den größten Raum in dieser Arbeit einnimmt. Um Kontinuitäten innerhalb seines Wirkens zu beleuchten, werden zusätzlich die Zeiträume von 1929 bis 1933 und ab 1945 genauer untersucht. Für eine Annäherung an die Biografie des Journalisten Josef Ollig ist besonders die Werkebene, die seine publizistische Tätigkeit in den Fokus rückt, relevant.

Ein Problem stellte in diesem Zusammenhang die Abwesenheit von Autor*innen-Kennzeichnungen in der Hamburger Presse vor 1933 dar. Welche Artikel in den „Hamburger Nachrichten“ von Ollig stammen, ließ sich vor diesem Hintergrund nicht ermitteln. Da außerdem keine Personalunterlagen aus der Redaktion der 1939 eingestellten Tageszeitung überliefert sind, stützen sich sämtliche Aussagen über Olligs Tätigkeit für die „Hamburger Nachrichten“ auf seine eigenen Angaben aus der Zeit nach 1945. Um die politische Positionierung und Entwicklung des Blattes nachvollziehen zu können, wurden zu historischen Schlüsseldaten einzelne Ausgaben der „Hamburger Nachrichten“ im Staatsarchiv Hamburg ausgewertet.

Ein Quellenproblem aus der Zeit des Nationalsozialismus besteht darin, dass der Bestand des Reichsverbandes der deutschen Presse im Bundesarchiv lediglich Berufslisten von den drei Landesverbänden Baden-Westmark, Mittelmark und Rheinhessen enthält. Der Rest ist verschollen oder wurde im Zweiten Weltkrieg beschädigt. Um einen möglichst umfassenden Überblick über Josef Olligs publizistisches Schaffen im Nationalsozialismus zu gewinnen, wurden in der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig (DNB) und im Archiv des Deutschen Technikmuseums Berlin alle verfügbaren Exemplare der Rhenania-Ossag-Werkzeitschrift „Shell-Post“ (ab 1939 „Der Ring“) ausgewertet. Auch hier besteht ein Problem darin, dass redaktionelle Beiträge vielfach nicht namentlich gekennzeichnet wurden.

Weil Tageszeitungen im Zweiten Weltkrieg dazu verpflichtet waren, Beiträge von Kriegsberichtern der Propagandakompanien mit dem Namen des Verfassers zu versehen, ergibt sich für die Zeit von 1941 bis 1945 die höchste Quellendichte. Auf der Suche nach Kriegsberichten von Josef Ollig wurden verschiedene digitalisierte Bestände deutscher Tageszeitungen herangezogen. Besonders hilfreich war das Portal „Hamburger Zeitungen Digital“ der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg sowie das „Zeitungportal NRW“ der nordrhein-westfälischen Universitäts- und Landesbibliotheken. Außerdem wurden einzelne Jahrgänge der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (DAZ), der Luftwaffen-Illustrierten „Der Adler“ und des „Völkischen Beobachters“ in der Staatsbibliothek zu Berlin ausgewertet. Für die Zeit nach 1945 wurden außerdem zahlreiche Jahrgänge der Tageszeitungen „Die Welt“ und „Hamburger Abendblatt“ im Hamburger Staatsarchiv, in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg und in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg ausgewertet. Diese Recherche wurde durch eine Stichwortsuche in den digitalisierten Beständen des Axel-Springer-Unternehmensarchives ergänzt.

Zusätzlich wurde auf folgende Quellen zurückgegriffen: Im Hamburger Staatsarchiv (StA HH) wurden die Bestände beim Staatskommissar für Entnazifizierung (211-11), die Zeitungsausschnittsammlung (ZAS) und die Unterlagen der Staatlichen Pressestelle (135-1) mit Beständen zu einzelnen Zeitungen ausgewertet. Personenbezogene Unterlagen zur NS-Zeit wurden im Bundesarchiv, Standort Berlin-Lichterfelde, eingesehen. Hierzu zählen die Akten der Reichskulturkammer (R56) und die Bestände des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (R55) sowie die NSDAP-Mitgliederkartei aus dem ehemaligen Berlin Document Center. In den Beständen des Bundesarchiv-Militärarchivs in Freiburg wurden Unterlagen des Oberkommandos der Wehrmacht (RW4) und Personalunterlagen ausgewertet. Im Axel-Springer-Unternehmensarchiv in Berlin konnten die vorhandenen Personalunterlagen und unveröffentlichte Manuskripte zur Entstehungsgeschichte der Tageszeitung „Die Welt“ eingesehen werden. Daneben wurde eine große Zahl veröffentlichter Quellen hinzugezogen. Diese sind im Literaturverzeichnis aufgeführt.

2 1929–1933:

Josef Ollig als Journalist bei den „Hamburger Nachrichten“

In der Weimarer Republik waren Tageszeitungen das dominierende Leitmedium. Sie spielten eine erhebliche Rolle bei der politischen Meinungs- und Willensbildung. Um 1930 erschienen in Deutschland rund 3350 Tageszeitungen, die in der Regel dort Absatz fanden, wo sie produziert wurden. Auch Hamburg verfügte über eine vielfältige Presselandschaft. 1929 verzeichnete „Sperlings Zeitschriften- und Zeitungsadressbuch“, ein jährlich erscheinendes Nachschlagewerk der deutschen Presse, 23 in der Hansestadt publizierte Tageszeitungen. Überregionale Blätter von nationaler Bedeutung gab es insgesamt kaum.¹ Die meisten Tageszeitungen ließen sich aufgrund ihrer klaren politischen Ausrichtung einem bestimmten politischen oder intellektuellem Milieu zuordnen, oftmals sogar einzelnen Parteien. Man spricht deshalb in Bezug auf die stark parteipolitisch geprägte Zeitungslandschaft der Weimarer Republik auch von Gesinnungs- oder Richtungspresse.² Stellenangebote enthielten üblicherweise Informationen zur politischen Positionierung der ausschreibenden Zeitung und zur gewünschten Haltung der Bewerber*innen.³

Josef Ollig hatte seine journalistische Laufbahn 1925 beim „Kölner Lokal-Anzeiger“, einer Zeitung mit enger Anbindung an den politischen Katholizismus und die Deutsche Zentrumspartei, begonnen.⁴ Im November 1929 trat er dem „Reichsverband der deutschen Presse“ bei und zog von Köln nach Hamburg, um eine Stelle bei den „Hamburger Nachrichten“ (HN) anzutreten. In seiner Entnazifizierungsakte gab Ollig 1946 an, der direkte Wechsel sei aus Karrieregründen erfolgt, zur „Verbesserung seiner Position“.⁵ Nach eigenen Angaben arbeitete er zunächst für den Lokal-, später für den Politikteil der „Hamburger Nachrichten“.⁶

2.1 Die „Hamburger Nachrichten“ in den letzten Jahren der Weimarer Republik

Mit einer Druckauflage von 40.000 bis 50.000 Exemplaren waren die „Hamburger Nachrichten“ um 1930 die viertgrößte Tageszeitung Hamburgs.⁷ Trotz betont bildungsbürgerlicher Diktion vertrat die Redaktion offen republikfeindliche und antiparlamentarische Positionen.⁸ Auch antisemitische Äußerungen „waren – im Rahmen des bürgerlichen Dekors – durchaus ein selbstverständlicher Teil der konservativ-reaktionären Gedankenwelt, die sich in den Spalten der ‚Hamburger Nachrichten‘ artikulierten“.⁹ Zeitgenössische Presseverzeichnisse vermerken die Selbsteinschätzung des Blattes als „national parteilos“. Die Kombination dieser beiden Adjektive bezeichnete in der politischen Landschaft Deutschlands allerdings spätestens ab 1930 einen massiven Konflikt: Der große Erfolg der NSDAP bei den Reichstagswahlen im Herbst 1930 „zwang alle ‚nationalen‘ Kräfte, ihre Haltung zur Hitler-Bewegung festzulegen, die selbstbewusst und aggressiv die Führung im rechten Lager für sich reklamierte“.¹⁰ Nach dem Ersten Weltkrieg hatten die „Hamburger Nachrichten“, die in enger Verbindung mit Alfred Hugenberg standen, primär die nationalistische, republikfeindliche und antisemitische Deutschnationale Volkspartei (DNVP) unterstützt.¹¹ Nach den Reichstagswahlen 1930 fand unter den fest angestellten Redakteuren der Zeitung eine Abstimmung über den politischen Kurs des Blattes statt, die eine Mehrheit für die NSDAP ergab.¹²

Bereits zwei Tage vor der Reichstagswahl, am 12. September 1930, hatten die „Hamburger Nachrichten“ eine Wahlempfehlung für sechs „vertrauenswürdige“ nationalistische Parteien veröffentlicht – darunter die DNVP und die NSDAP. „Kommunistische“, „marxistische“ und „sozialdemokratische Parteien“ wurden in diesen Kontext als Bedrohung für „Vaterland, Familie und den deutschen Geist“ bezeichnet. Der Artikel schließt mit dem Appell: „Nur nationale Politik führt zur Freiheit – Darum wählt

rechts.“¹³ Für die Politik-Redaktion der „Hamburger Nachrichten“ hatte die verhasste SPD „von der Freikörperkultur über die Frauenemanzipation bis hin zum Versailler Vertrag so ziemlich alles Übel der modernen Welt zu verorten“.¹⁴

In den Wochen vor der vorgezogenen Reichstagswahl im Juli 1932 veröffentlichten die HN beinahe täglich Meldungen über kommunistische Angriffe und angebliche Umsturzvorbereitungen von Links. Gewalt durch NSDAP-Anhänger*innen wurde als legitime Reaktion auf angebliche linke Provokationen verharmlost und gerechtfertigt. Der Terror der SA fand keine Erwähnung. Als im August 1932 fünf SA-Männer für den Mord an einem kommunistischen Arbeiter im oberschlesischen Ort Potempa zum Tode verurteilt wurden, bezeichneten die HN das Urteil als Fehlspruch. Bei der Tat habe sich nicht um einen „Gewaltakt gegen einen deutschen Volksgenossen, sondern [um] die Beseitigung eines polnischen Halunken, der zudem noch Kommunist war“, also um einen zweifachen „Minusmenschen“ gehandelt. Deutsche Richter, so der Artikel weiter, müssten begreifen, dass es sich „im Osten in dem Grenzkampf zwischen germanischen Edelmenschen und polnischen Untermenschen um den Daseinskampf des deutschen Volkes handelt.“¹⁵

Die Redaktion der HN beschränkte ihre verbalen Angriffe nicht nur auf Kommunist*innen, Marxist*innen und Sozialdemokrat*innen. Auch die katholische Zentrumsparterie geriet im Verlauf des Jahres 1932 verstärkt in den Fokus. Auf der anderen Seite wurde über Treffen der Nationalsozialist*innen und Auftritte von NSDAP-Funktionären ausführlich und enthusiastisch berichtet.¹⁶ Im September 1932 erklärte der politische Hauptschriftleiter der „Hamburger Nachrichten“, Hans-Joachim von Neuhaus, in einem Leitartikel, die Überwindung des parlamentarischen Systems sei ein Erfolg der NSDAP, „die sich damit einen ganz großen Verdienst erworben hat“. Im selben Artikel betonte von Neuhaus die langjährige „besondere Sympathie“ seiner Zeitung für die „nationalsozialistische Bewegung“, die er zur „wertvollste[n] deutsche Bewegung seit den Befreiungskriegen“ erklärte.¹⁷ Nach Aussage des bekennenden Antisemiten Thomas Hübbe, der ab 1910 für den lokalpolitischen Teil der HN verantwortlich war, trug ein „großer Teil der Kollegenschaft“ bereits vor der Machtübergabe an die Nationalsozialisten die Parteinadel der NSDAP.¹⁸

Durch politisch geprägte, tendenziöse Nachrichtenselektion, bewusste Lügen und agitatorische Hetze wurden viele Journalist*innen in den letzten Jahren vor dem Machtantritt der Nationalsozialisten zu einem Motor der gesellschaftlichen und politischen Spaltung.¹⁹ Auch die Redaktion der „Hamburger Nachrichten“ nutzte die

Meinungs- und Pressefreiheit entschlossen aus, um sich gegen die parlamentarische Demokratie einzusetzen. Die politisch einflussreiche Zeitung hat mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu beigetragen, die NSDAP in Hamburg frühzeitig zu normalisieren und sie für ihre Leserschaft aus der Ober- und gehobenen Mittelschicht anschlussfähig zu machen.²⁰

2.2 Die „Hamburger Nachrichten“ und die bürgerliche Presse nach der Machtübergabe an die NSDAP

Wie viele national-konservative Zeitungen, die schon lange vor 1933 mit der NSDAP sympathisiert hatten, reagierten auch die „Hamburger Nachrichten“ euphorisch auf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933: „Rückhaltlos begrüßen wir die neue Regierung, als deren Wegbereiter die ‚Hamburger Nachrichten‘ ihren nationalen Kampf geführt haben.“²¹ Bereits zwei Tage später, am 1. Februar 1933, formuliert die Zeitung den Wunsch, der „autoritäre Wille“ der neuen Machthaber möge „auch die letzten parlamentarischen Überbleibsel beseitigen“.²²

Hitler hatte bereits in „Mein Kampf“ das Ziel definiert, die Presse „mit rücksichtsloser Entschlossenheit“ unter Kontrolle zu bringen und in den Dienst des Staates zu stellen.²³ Folgerichtig begann der nationalsozialistische Propagandaapparat unmittelbar nach der Machtübergabe mit der systematischen Einschränkung der Pressefreiheit. Die „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz des Deutschen Volkes“ vom 4. Februar 1933 schuf die formale Grundlage für umfangreiche Repressionen und setzte die meisten Grundrechte der Weimarer Republik einschließlich der Pressefreiheit außer Kraft.²⁴ Fast täglich wurden im Februar 1933 politisch unerwünschte Zeitungen verboten. Die unmittelbar nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar erlassene „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“ bedeutete schließlich die endgültige Liquidation des Rechtsstaates. Sie ermöglichte der NSDAP die massive Ausweitung der Verfolgung politischer Gegner*innen und unliebsamer Publizist*innen. Sozialdemokratische und kommunistische Redakteur*innen, die nicht untertauchten, wurden vielfach in sogenannte „Schutzhaft“ genommen. Zahlreiche deutsche Publizist*innen und Autor*innen flohen ins Exil. Für diejenigen, die nicht gehen konnten oder wollten, bedeutete der Berufsverlust oft langfristige Arbeitslosigkeit – sofern sie die Haft in den Konzentrationslagern überhaupt überlebten.²⁵ Anfang März war die linke Presse faktisch ausgeschaltet – eine Entwicklung, die von vielen bürgerlich-konservativen Blättern ausdrücklich positiv bewertet

wurde.²⁶ Auch die „Hamburger Nachrichten“ begrüßten die „Ausräucherung der Nester der Marxisten“ und forderten den neuen Reichskanzler am 28. Februar 1933 dazu auf, „die kommunistische Pest auszurotten“.²⁷

Die Journalist*innen, die, wie Josef Ollig im Reichsverband der Deutschen Presse (RdP) organisiert waren, vollzogen schon im April 1933 im Rahmen einer Delegiertenversammlung die Anpassung an das NS-Regime. Der Vorstand wurde ausgetauscht und die demokratische Satzung abgeschafft. In vorauseilendem Gehorsam entschieden die Delegierten außerdem mit großer Mehrheit, künftig keine „Juden und Marxisten“ mehr aufzunehmen. Wer politisch oder „rassisch“ unerwünscht war, konnte ab sofort von den Landesverbänden ausgeschlossen werden.²⁸

Mit dem „Schriftleitergesetz“ vom 4. Oktober 1933, das zum 1. Januar 1934 in Kraft trat, wurde die Mitgliedschaft im RdP für Journalist*innen zur Pflicht. Der Zugang zum vormals freien Presseberuf wurde im Sinne der NS-Propaganda reglementiert. Wer journalistisch tätig sein wollte, musste einen Antrag stellen und einen Fragebogen ausfüllen, um sich in sogenannte Berufslisten eintragen zu lassen. „Schriftleiter“, so der neu eingeführte NS-Begriff für Redakteur*innen, konnte nur werden, wer die deutsche Reichsangehörigkeit besaß, mindestens 21 Jahre alt war, für die „Aufgabe der geistigen Einwirkung auf die Öffentlichkeit“ geeignet war und einen „Ariernachweis“ vorweisen konnte. Politischen Gegner*innen, deutschen Jüdinnen*Juden und solchen, die „mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet“ waren, blieb damit per Gesetz der Weg in den Journalismus verwehrt. Der RdP wurde dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) unterstellt und als Fachverband der Reichspressekammer angeschlossen.²⁹

Auf dem Reichspressetag 1935 in Köln erklärte Wilhelm Weiß, Leiter des RdP und stellvertretender Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters“, die deutsche Presse sei durch das Schriftleitergesetz im Jahr 1934 von „mindestens 1300 jüdischen und marxistischen Journalisten befreit“ worden.³⁰ Diese Zahl entspricht einer Ausgrenzungsquote von etwa 10 Prozent und verdeutlicht im Umkehrschluss, dass die große Mehrheit der Journalist*innen, die einen Antrag stellten, in die Berufslisten aufgenommen wurden.³¹

Es lag nicht im Interesse der nationalsozialistischen Medienpolitik, bürgerliche Journalist*innen, die genau wie ihre Leser*innen spätestens ab 1930 zu großen Teilen mit der nationalsozialistischen Bewegung sympathisiert hatten, auszuschließen.

Stattdessen sollte die bürgerliche Presse in das neue System integriert werden. Zum einen war die NS-Propaganda auf erfahrene Journalist*innen angewiesen, da es ihr an ideologisch geschulten, qualifizierten Kräften mangelte. Zum anderen benötigte das Regime die Glaubwürdigkeit und Reichweite etablierter Medien sowohl zur Legitimation nach innen als auch zur Imagepflege nach außen.³² Ihre Kooperationsbereitschaft und Nützlichkeit bewies die bürgerliche Presse bereits im April 1933, als sie die antijüdischen Boykottaktionen der neuen Regierung vehement gegen Proteste aus dem Ausland verteidigte.³³ Insgesamt war die Selbstanpassung der bürgerlichen Tageszeitungen kein Prozess, der nur von Verlagen und Chefredakteur*innen bestimmt wurde: Das komplexe Räderwerk der Zeitungsproduktion konnte nur deshalb so reibungslos weiterarbeiten, weil Redakteur*innen und freie Mitarbeiter*innen „ihre Aufgaben auch unter den neuen Bedingungen stets dienstefrig erledigten“.³⁴

Für die meisten bürgerlichen Journalist*innen stellte sich die Frage „Aufhören oder Weitermachen?“ demnach praktisch nicht.³⁵ Viele, die schon vor 1933 die innen- und außenpolitischen Ziele der NSDAP unterstützt hatten, stellten sich auch nach der Machtübergabe hinter das Regime.³⁶ Weil sich Gewalt und Verfolgung nicht gegen sie persönlich richteten, zogen sie Emigration oder Berufsverzicht kaum in Erwägung.³⁷ Selbst bei Verstößen gegen die Presseanweisungen des RMVP folgten in der Regel lediglich Verwarnungen oder Drohungen – tatsächliche Sanktionen blieben für bürgerliche Journalist*innen in den Vorkriegsjahren die Ausnahme.³⁸

Den wenigen Journalist*innen, die sich nicht mit ihrer neuen Rolle im NS-Propagandaapparat abfinden wollten, blieben abseits von Berufsaufgabe oder Auswanderung nur sehr begrenzte Möglichkeiten zur Opposition. Der „Widerstand zwischen den Zeilen“, den viele Medienschaffende nach 1945 nachträglich als Legitimation für die Kooperation mit dem Regime heranzogen, war in der Regel nur für eingeweihte Kreise erkennbar und wurde von der breiten Bevölkerung kaum wahrgenommen. Einige wenige Journalist*innen wichen nach 1933 in scheinbar unpolitische und weniger reglementierte Randbereiche der Publizistik aus.³⁹

Auch für die Redaktion der „Hamburger Nachrichten“ verlief der Eingliederungsprozess in die Mediendiktatur unkompliziert. Da die Selbstanpassung der Tageszeitung, wie bereits dargelegt, kaum inhaltliche Korrekturen erforderte, konnte der Betrieb zunächst ungestört fortgesetzt werden. Ein „Widerstand zwischen den Zeilen“ war in der Berichterstattung nicht zu erkennen. Im Gegenteil: In den Augen zeitgenössischer Beobachter*innen bemühte sich die Redaktion mitunter darum, nationalsozialistischer

als das „Hamburger Tageblatt“, die lokale NSDAP-Zeitung, zu schreiben. Die Linientreue zeigte sich auch auf personeller Ebene: In den ersten Monaten nach der Machtübergabe an die NSDAP blieb die Redaktion laut Impressum unverändert.⁴⁰

Josef Ollig war bis Oktober 1933 für die „Hamburger Nachrichten“ tätig. In seinem Entnazifizierungsverfahren im Jahr 1946 begründete er sein Ausscheiden rückblickend mit dem wirtschaftlichen Niedergang der Zeitung sowie – eher vage – mit einer „mangelnden Freude an der journalistischen Tätigkeit aufgrund veränderter Bedingungen“.⁴¹

Die ökonomischen Schwierigkeiten der „Hamburger Nachrichten“, auf die sich Josef Ollig bezieht, hatten sich bereits in der späten Weimarer Republik abgezeichnet und waren in erster Linie eine Folge der anhaltenden Krise der Werbewirtschaft. Nach den Wahlerfolgen der NSDAP verschärfte sich die Lage zusätzlich durch die Konkurrenz mit dem aufstrebenden Parteiorgan „Hamburger Tageblatt“.⁴²

3 1933–1940: Josef Ollig in der Pressestelle der Rhenania-Ossag Mineralölwerke

Unmittelbar nach seinem Ausscheiden aus der Redaktion der „Hamburger Nachrichten“ trat Josef Ollig im Oktober 1933 eine Stelle als Pressereferent der Rhenania-Ossag Mineralölwerke an. Die Tochtergesellschaft der niederländischen Royal Dutch Shell mit Sitz in Hamburg zählte 1933 zu den Marktführern im deutschen Mineralölsektor. Um diese Marktstellung nicht zu gefährden, arrangierte sich das Unternehmen nach der Machtübergabe an die NSDAP sehr schnell mit dem neuen Regime.⁴³ Der Vorstandsvorsitzende der Royal Dutch Shell, Henri Deterding, gehörte schon seit den 1920er-Jahren zu den Hauptfinanziers der NSDAP. Er spendete der Partei Millionen.⁴⁴ In vorseilendem Gehorsam entließ die Rhenania-Ossag bereits in den ersten Monaten der nationalsozialistischen Herrschaft jüdische Angestellte. Zwei deutsche Juden, Leo Stern und Jacques Sonneborn, mussten den Aufsichtsrat verlassen.⁴⁵

3.1 Die Werkzeitschrift der Rhenania-Ossag Mineralölwerke im Nationalsozialismus

Für Journalist*innen, denen der strukturelle und inhaltliche Lenkungsanspruch des NS-Propagandaapparates zu eng wurde, konnte der Wechsel in die Unternehmenskommunikation durchaus gewisse Handlungsoptionen eröffnen. Werk- und Betriebszeitschriften unterlagen im Vergleich zur öffentlichen Presse einer deutlich geringeren staatlichen Kontrolle. Den Schriftleitern standen von 1933 bis 1945 – zwar begrenzte, aber praktikable und genutzte – Freiräume zur Verfügung.⁴⁶

Die erste presserechtliche Verordnung, welche den Redakteur*innen bei der inhaltlichen Konzeption von Werkzeitschriften Beschränkungen auferlegte, wurde erst im September 1936 erlassen. Die sogenannten „Amann-Verordnungen“⁴⁷ waren eher ökonomisch als ideologisch motiviert. Weil der Reichsverband der deutschen Zeitschriften-Verleger in der Betriebspresse eine potenzielle Konkurrenz sah, wurde ihr der Abdruck von Werbeanzeigen verboten. Außerdem sollten Werkzeitschriften keine „tagespolitischen“ und „allgemein unterhaltenden“ Beiträge mehr veröffentlichen. Stattdessen wurden fünf zulässige Themenbereiche definiert: „Betriebsleben“ (Arbeit, Organisation u.a.), „Weltanschauung“ (NS-Ideologie), „Sozialpolitik“ (Deutsche Arbeitsfront [DAF], Kraft durch Freude [KdF] u.a.), „Nachrichten“ (des Betriebsführers, Personalnachrichten etc.) und „Sonstiges“. Die Verordnung legte nicht explizit fest, dass alle inhaltlichen Schwerpunkte abgedeckt werden mussten. Die Gewichtung der einzelnen Themenbereiche und die konkrete redaktionelle Umsetzung blieb den eigenverantwortlich arbeitenden Redakteur*innen überlassen. Sie konnten selbst bestimmen, welchen Stellenwert sie den Sparten „Sozialpolitik“ und „Weltanschauung“ einräumen wollten.⁴⁸

Die von der zentralen Pressestelle in Hamburg herausgegebene Werkzeitschrift der Rhenania-Ossag Mineralölwerke spiegelte die frühe und bereitwillige Selbstanpassung des Unternehmens. Lange vor den „Amann-Verordnungen“ machte die Redaktion der „Shell-Post“ umfangreiche Zugeständnisse an die arbeitsideologischen Maximen der Nationalsozialisten. Schon im Januar 1933 wurde unter Bezugnahme auf DINTA⁴⁹ und DAF der NS-Propagandabegriff „Betriebsgemeinschaft“ eingeführt.⁵⁰ In der Mai-Ausgabe 1933 formulierte die „Shell-Post“ gegenüber der Belegschaft:

„Die durch die nationale Erhebung in Deutschland eingeleitete grundlegende Neuordnung des wirtschaftlichen, politischen und sozialen Lebens

des deutschen Volkes stellt auch unsere Firma [...] vor die große und verantwortungsvolle Aufgabe, in voller Übereinstimmung mit den Absichten der nationalen Regierung und mit allen Kräften an dem begonnenen Werke mitzuarbeiten.“⁵¹

Ab Mai 1933 wurde der Abdruck von Sentenzen und Ausschnitten von Reden Adolf Hitlers und anderer NS-Funktionäre zu einem wiederkehrenden Gestaltungsmerkmal der „Shell-Post“.

Die Juni-Ausgabe 1933 zitierte über die ersten drei Seiten Adolf Hitlers Rede zum 1. Mai. Im Anschluss kamen „alte Vorkämpfer der NSBO [Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation]“ zu Wort, um den „Sinn der Feier des 1. Mai“ darzulegen. Umfangreiche Bildstrecken zeigten Aufmärsche an verschiedenen Betriebsstandorten sowie mit NS-Symbolik geschmückte Tankstellen und Fahrzeuge des Unternehmens.⁵² Die Titelseite der Juli-Ausgabe zeigte ein Portrait von Hermann Göring. Der Luftfahrtminister, den die „Shell-Post“ als „treuesten Kampfgefährten des Führers“ vorstellt, wird mit dem Satz zitiert: „Das deutsche Volk muss ein Volk von Fliegern werden.“⁵³

Ab der zweiten Jahreshälfte 1933 begann die nationalsozialistische Ideologie verstärkt auch scheinbar unpolitische, auf Unterhaltung ausgerichtete Beiträge zu durchdringen. So schilderten beispielsweise gleich zwei Reiseberichte in der Oktoberausgabe ausführlich die Teilnahme an nationalsozialistischen Propagandaveranstaltungen.⁵⁴

Als Josef Ollig im Oktober 1933 in die zentrale Pressestelle (ZPS) der Rhenania-Ossag Mineralölwerke wechselte, war die Betriebspresse bereits eindeutig in den Dienst der nationalsozialistischen Propaganda getreten – ohne staatlichen Zwang. Olligs Wechsel, der mit einer zehnprozentigen Gehaltssteigerung einherging, stellte somit keine „Flucht ins Unpolitische“ dar.

Die Redaktion der „Shell-Post“ machte von ihren Handlungsoptionen nie entgegen der NS-Ideologie Gebrauch. Mehr noch: Die ideologische Selbstanpassung des Blattes setzte sich bis zur kriegsbedingten Einstellung 1944 ungebrochen fort. Der Themenbereich „Weltanschauung“ wurde mit der Zeit so umfangreich, dass er fachliche und betriebliche Themen (ohne DAF- oder KdF-Bezug) immer mehr verdrängte.

Im Rahmen seines Entnazifizierungsverfahrens erklärte Josef Ollig, er habe als Pressereferent der Rhenania-Ossag in der Hauptsache kurze Ansprachen vor Pressevertretern gehalten und für die „Shell-Post“ lediglich Beiträge zu wirtschaftlichen und technischen Themen verfasst.⁵⁵ Diese Darstellung unterschlägt, dass er spätestens ab 1936 redaktionelle (Mit-)Verantwortung für die „Shell-Post“ übernahm, wie aus dem Impressum hervorgeht.⁵⁶ Letzteres listet ihn ab der Februar-Ausgabe 1936 als Redaktionsmitglied neben dem Hauptschriftleiter Dr. Franz Angelberger. Die Tatsache, dass zeitgenössische Publikationen Ollig 1938 als „maßgeblichen Schriftleiter“ der Shell-Post benennen, spricht zudem für eine, zu diesem Zeitpunkt, eher repräsentative Funktion Angelbergers.⁵⁷

3.2 Josef Ollig als „Hauptschriftleiter“:

„Der Ring“ und der „Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke“

Im April 1939 wurde die „Shell-Post“ in „Der Ring“ umbenannt – laut Redaktion, um die „Gemeinschaft aller Schaffenden“ im Betrieb zu dokumentieren. Die erste Ausgabe unter neuem Titel erschien als Sonderausgabe zum 50. Geburtstag Adolf Hitlers. Sie sollte die „Liebe und Treue“ der Belegschaft zum „Führer“ zum Ausdruck bringen. Im September 1939 übernahm Ollig offiziell die Hauptschriftleitung der Werkzeitschrift.⁵⁸ Die Ausgaben, die unter seiner Leitung erschienen sind, sollen im Folgenden genauer betrachtet werden.

Das erste Heft, das Ollig als „Hauptschriftleiter“ nennt, ist die September/Oktoberausgabe. Sie erschien in einer Auflage von 11.850 Exemplaren. Im Geleitwort auf der dritten Seite wird der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Polen kommentiert:

„Das Vertrauen aller Deutschen gehört heute mehr denn je dem Führer, hinter dem das deutsche Volk in geschlossener einsatzbereiter Front steht, dem es in unverbrüchlicher und bedingungsloser Treue geschworen ist. Darum wird Deutschland, das – solange es einig war – noch niemals besiegt worden ist, auch aus diesem Kampf als Sieger hervorgehen. Das Vertrauen zu unserer Wehrmacht, die an der Ostfront Taten von nie für möglich gehaltenen Ausmaßes vollbracht hat, ist grenzenlos. Aber auch die innere Front, die Front der Heimat, wird ihre Opferfreudigkeit und ihre Leistungskraft unter Beweis stellen.“⁵⁹

Mehrere Beiträge – darunter einer von Robert Ley, dem Leiter der Deutschen Arbeitsfront – schwören die „Heimatfront“, die „deutschen Frauen“ und die „Betriebsgemeinschaft“ auf den Krieg ein. Eine ganze Seite zeigt Aufnahmen von Adolf Hitler beim Truppenbesuch. Eine weitere Seite thematisiert die nationalsozialistisch propagierte „Befreiung“ Danzigs:

„Das deutsche Danzig ist heimgekehrt ins Reich. Glocken und Fahnen und leuchtende Augen haben den Jubel unserer Brüder und Schwestern verkündet, als die Stunde der Befreiung, die so lange schon herbeigesehnt worden war, geschlagen hatte. Die gleiche freudige Begeisterung empfing unsere Truppen in allen deutschen Gebieten, die unter der polnischen Bedrückung unsäglich gelitten haben. [...] die Gräueltaten der polnischen Untermenschen [...] sind ein Blatt ewiger Schmach in der Geschichte Polens.“⁶⁰

An exponierter Stelle im Heft finden sich Zitate von Hitler und Göring. Unternehmens- und Personalmeldungen werden knapp auf den letzten Seiten abgehandelt. Selbst die Buchbesprechungen empfehlen überwiegend Literatur zum Thema Soldatentum und Opferbereitschaft, darunter Werke über den „heroischen“ Einsatz deutscher Soldaten im Spanischen Bürgerkrieg auf Seiten des Franco-Regimes.⁶¹

Den wirtschafts- und außenpolitischen Zielen und „Erfolgen“ des Regimes wird im Heft so viel Raum gegeben, dass die Themensetzung im Prinzip gegen die inhaltlichen Beschränkungen durch die „Amann-Verordnungen“ verstößt. Der Themenbereich „Weltanschauung“ durchdringt im Sinne der NS-Propaganda jeden anderen Themenbereich.

Dieser Trend setzt sich in der November/Dezember-Ausgabe fort. Auf der dritten Seite ist ein ausführlicher Kommentar zu Georg Elzers Attentat auf Adolf Hitler vom 8. November 1939 abgedruckt. Der Beitrag mit dem Titel „Die Herzen gestählt, die Fäuste geballt!“ ist mit Josef Olligs Kürzel „Og.“ unterzeichnet:

„Eine Welle ungeheurer Empörung ist durch die deutschen Lande gegangen, einen Augenblick lang hat der Herzschlag des deutschen Volkes gestockt, als es die Kunde vernahm, daß sich gegen den Mann, der uns alles bedeutet, dem wir in Liebe und Vertrauen zugetan, dem wir unsere Größe und ein glückliches Reich verdanken, die Hände gedungener Meuchelmörder erhoben haben. Aber das Gefühl des Abscheus vor diesem verbrecherischen Anschlag, die tiefe

Trauer um die alten Kämpfer, die von Tod und Verletzungen getroffen wurden, wird überragt von der Empfindung überströmender Freude und Dankbarkeit darüber, daß ein gütiges Geschick den Führer bewahrt hat vor dem Schicksal, dem er durch einen glücklichen Zufall entronnen ist.

Das deutsche Volk ist sich klar darüber, wo die Anstifter dieses ungeheuerlichen Verbrechens zu suchen sind, es ist sich bewußt, daß es durch diesen Anschlag ins Herz getroffen werden sollte, damit es gelingen könnte, die vom Führer geschaffene Einheit und Verbundenheit aller seiner Stämme zu zerschlagen. Wir wissen, daß sich seit Jahren schon in bestimmten ausländischen Hauptstädten dunkle Mächte sammeln, die sich die Vernichtung des Nationalsozialismus zum Ziel gesetzt haben. Diese Mächte sind auch die Urheber dieses Krieges. Sie haben, nachdem sie zu der Erkenntnis kommen mußten, daß das Reich militärisch und in seiner inneren Front nicht zerschlagen werden kann, zu ihrem artgemäßen Mittel, zum Attentat gegriffen. Aber die Vorsehung ist gerecht, sie hält schützend die Hand über den Mann, in dem sich das Schicksal Deutschlands verkörpert, der dieses Schicksal in seinen starken Händen hält und nach seinem Willen formt. Der Führer lebt! Diese Kunde ging wie ein Jubelruf durch das Volk. Die deutschen Menschen scharen sich jetzt umso enger um ihren Führer, dessen Größe und Einmaligkeit ihnen gerade in dem Augenblick besonders stark wieder zum Bewußtsein gebracht wurde, als er ihnen genommen werden sollte.

Das deutsche Volk hebt am Grabe der Opfer von München von neuem die Hand zum Schwur: dem Führer bedingungslos die Treue zu halten, den Kampf, der uns von den Feindmächten aufgezwungen worden ist, siegreich zu Ende zu führen, das Schwert nicht ruhen zu lassen, bis die Sicherheit des Vaterlandes gewährleistet ist. In opferbereiter Kameradschaft, äußerster Pflichterfüllung und bedingungsloser Einordnung in die Gemeinschaft wollen wir geloben, unter Zurückstellung persönlicher Wünsche immer der Worte unseres Führers eingedenk zu bleiben: „Wenn wir, die wir diese Gemeinschaft bilden, eng verschworen, zu allem entschlossen, niemals gewillt sind zu kapitulieren, dann wird unser Wille jeder Not Herr werden.“⁶²

Der schwäbische Schreiner Georg Elser, nach dem seit 2024 eine Mehrzweckhalle im ehemaligen Flakturm an der Hamburger Feldstraße in unmittelbarer Nähe zum Millerntorstadion benannt ist, versuchte 1939 auf sich allein gestellt und unter großen

Mühen und Gefahren, Adolf Hitler mit einer selbstgebauten Bombe zu töten, um den Krieg zu verhindern und einer weiteren Verschlechterung der Lebensverhältnisse in Deutschland entgegenzuwirken.⁶³ Bereits in der Nacht nach dem gescheiterten Attentat verbreitete Propagandaminister Joseph Goebbels die Lüge, die Anschlagpläne seien „zweifelloos in London“ erdacht worden. In den folgenden Wochen bemühte sich die NS-Propaganda intensiv, den Anschlag als angebliche Verschwörung zwischen dem britischen Geheimdienst und deutschen Emigranten darzustellen. Viele Deutsche schenkten diesem Narrativ, das auch Ollig in seinem Text reproduziert, noch bis weit in die 1960er-Jahre hinein Glauben.⁶⁴ Auf der Totenfeier wurden diejenigen, die durch Elzers Bombe getötet wurden, zu Märtyrern stilisiert und Hitler als geretteter Erlöser der Nation gefeiert. Reichsminister Rudolf Heß erklärte: „Die Vorsehung hat uns den Führer erhalten, die Vorsehung wird uns den Führer erhalten, denn die Vorsehung hat ihn uns gesandt“.⁶⁵ Auch diese propagandistische Inszenierung und Überhöhung greift Ollig in seinem Text völlig unkritisch und enthusiastisch auf.

Ein Großteil der November/Dezember-Ausgabe widmet sich erneut dem Kriegsausbruch. Der Beitrag „Zehn Gebote für die Heimat! Handle so, daß die Front auf dich stolz sein kann!“ fordert alle Nicht-Eingezogenen unter anderem dazu auf, „jede unfruchtbare und überflüssige Kritik“ an Kriegsmaßnahmen zu unterlassen und Gerüchtemachern „aufs Maul zu schlagen“.⁶⁶ Über sechs Seiten werden Feldpostbriefe von Mitarbeitern und Fotos von der Front abgedruckt. Zwischen den Einsendungen wird den Gefallenen gedacht. Ein Auszug aus Adolf Hitlers Rede zur Eröffnung des „Kriegswinterhilfswerkes“ fordert die Leser*innen dazu auf, „mitzuhelfen, um die deutsche Volksgemeinschaft härter denn je zu machen“.⁶⁷ Erneut werden Betriebs- und Personalmeldungen kurz abgehandelt und auf den letzten drei Seiten platziert. Die ideologisch-weltanschauliche Durchdringung erstreckt sich auch in der November/Dezember-Ausgabe auf nahezu alle Themenbereiche. Unter den Buchbesprechungen finden sich auffällig viele Kriegstagebücher und Bände mit Kriegsgedichten, aber auch völkische Schriften, etwa ein Ratgeber zu deutschem Namensgut, erschienen im „Blut- und Bodenverlag“.⁶⁸

Auch die erste „Ring“-Ausgabe des Jahres 1940 fügt sich unter Josef Olligs Leitung nahtlos in die Kriegs- und Durchhaltepropaganda des Regimes ein. Unter der Überschrift „Der Wille zum Sieg“ wird auf Seite 3 ein Abschnitt aus dem Buch „Auf den Straßen des Sieges“ von Dr. Otto Dietrich abgedruckt. Der Reichspressechef schildert darin seine „Erlebnisse mit dem Führer in Polen“. Das „ausgezeichnete Werk“, so die Einschätzung der Schriftleitung, dürfe in keiner Werksbücherei fehlen.⁶⁹ Neben

Feldpostbriefen werden erstmals auch militärische Auszeichnungen und Beförderungen in einer eigenen Rubrik dargestellt. Der einzige fachliche Beitrag beschäftigt sich mit der Rolle der Mineralölindustrie im Krieg.⁷⁰

Interessant ist auch, dass diese Januar/Februar-Ausgabe einen Schriftartwechsel von Antiqua zu Fraktur markierte. Die Frakturschrift galt Vielen bis zur radikalen Umkehr der nationalsozialistischen Schriftdoktrin 1941 als „arteigene deutsche Schrift“ und „Ausdruck nationaler Identität“.⁷¹

Ab November 1939 gaben die Rhenania-Ossag Mineralölwerke zusätzlich zur Werkzeitschrift einen „Feldpostbrief“ heraus, der „nach Bedarf“ an die eingezogenen Mitarbeiter verschickt wurde. Als verantwortlich für den Inhalt nennt das Impressum Josef Ollig. Die Erstausgabe des Feldpostbriefes enthält neben Informationen zur betrieblichen Unterstützung der Familien einberufener Mitarbeiter auch ein Foto von Adolf Hitler beim Lazarettbesuch und einen Auszug aus einer Rede des „Führers“ in Danzig:

„Da das englische Ziel nicht Kampf gegen ein Regime, sondern Kampf gegen das deutsche Volk, gegen die deutschen Frauen und Kinder heißt, so wird die Reaktion bei uns eine entsprechende sein. Und immer wird am Ende eines feststehen: Dieses Deutschland kapituliert nie!“⁷²

Unter der Überschrift „Kampf bis zum siegreichen Ende“ wird außerdem ein längerer Abschnitt aus einer Rede des Reichsaußenministers Joachim von Ribbentrop zitiert.⁷³

In der Dezemberausgabe des „Feldpostbriefes“ findet sich erstmals ein Gedicht von Josef Ollig unter dem Pseudonym Gillo. „Frei nach Eugen Roth“ reimt Ollig über die Entbehrungen an der Front:

*„Den Strumpf sofern er stark gelitten,
versteht der Mensch seitdem zu kitten.
Doch packt er Strickzeug ungern an,
sofern er Mann.
Der alte Brauch wird jetzt geknickt:
Auch Männer lernen, wie man flickt.“⁷⁴*

Ein Beitrag auf derselben Seite berichtet, wie die Sekretärinnen der Rhenania-Ossag „um dem Vaterland zu nützen“ nach Feierabend freiwillig für Soldaten nähen und

flicken und dabei den Michael Jary-Schlager „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“ singen.⁷⁵

Die Januarausgabe 1940 vermerkt auf der Titelseite unter der Überschrift „Neue Kräfte am Werk“:

„Einen überzeugenden Beweis für die freudige und entschlossene Mitarbeit aller deutschen Volksgenossen an den Aufgaben, die der jüdisch kapitalistische Krieg der nationalsozialistischen Nation stelle, und zugleich für erfolgreiche Erziehungsarbeit der Partei, stellt die Tatsache dar, daß das Deutsche Frauenwerk in den ersten beiden Kriegsmonaten eine beachtliche Mitgliederzunahme zu verzeichnen hat.“

Neben diversen „humorvollen“ Einsendungen von Frontsoldaten, die vielfach rassistische Grundeinstellung gegen Polen und französische Kolonialtruppen zum Ausdruck bringen, findet sich in der Ausgabe auch ein weiterer Text von Josef Ollig alias Gillo, der sich inhaltlich unter anderem an das populäre Marschlied „Erika“ von Herms Niel anlehnt.⁷⁶

Die „Feldpostbrief“-Januarausgabe 1940, die ebenfalls von Antiqua auf Fraktur wechselte, markierte Olligs letzte Ausgabe als verantwortlicher Schriftleiter. Ein redaktioneller Hinweis unter dem Geleitwort informiert über seinen Einzug zur Wehrmacht.

4 1940–1945: Josef Ollig als Kriegsbericht im Zweiten Weltkrieg

Josef Ollig wurde im Januar 1940 im Alter von 34 Jahren zur Wehrmacht eingezogen. Seine Grundausbildung absolvierte er bei der 1. Flak-Ersatzabteilung 51 in Stettin und schloss sie im Sommer desselben Jahres mit dem Dienstgrad eines Kanoniers ab.⁷⁷ Eine zunächst vorgesehene Versetzung an die Front verzögerte sich, nachdem Ollig sich bei einer Geländeübung verletzt hatte und mehrere Wochen in einem Lazarett im Ostseebad Kühlungsborn verbringen musste. In einem Schreiben an den „Feldpostbrief“ der Rhenania-Ossag schilderte er seine Situation im Herbst 1940 folgendermaßen:

„Und dann sollte es endlich hinausgehen. Und dann – ich habe geschwitzt wie ein Türke – wollte es das Unglück, daß ich mir den Knöchel brach [...] Aber bald ist es, Gott sei Dank, mit dem faulen Leben vorbei. Noch eine Woche dann geht es ab zur PK [Propagandakompanie] als Kriegsberichter.“⁷⁸

4.1 Die Propagandakompanien der Wehrmacht: Struktur, Aufgaben und Personal

Die Propagandakompanien bildeten seit 1938 den Kern einer historisch einzigartigen und typisch nationalsozialistischen Form der Kriegsberichterstattung. Kein anderes am Zweiten Weltkrieg beteiligtes Land verfügte über eine militärische Organisation dieser Dimension, die einzig und allein der psychologischen Kriegsführung diene.⁷⁹ Erklärte Aufgabe der Kriegsberichte war die Förderung und Aufrechterhaltung der Kriegsmoral in der deutschen Bevölkerung.⁸⁰ NS-Kriegsberichtler waren, anders als Journalisten in früheren Kriegen, keine zivilen Beobachter, sondern direkt ins Kampfgeschehen eingebunden.⁸¹ In den Worten von Joseph Goebbels bedeutete dies:

„Der PK-Mann ist kein Berichterstatler im herkömmlichen Sinne, sondern ein Soldat. Neben Pistole und Handgranate führt er noch andere Waffen mit sich: die Filmkamera, die Leica, den Zeichenstift oder den Schreibblock. Er ist in der Truppe ausgebildet worden, er lebt als Soldat unter Soldaten, kennt ihr Milieu, weil es das Seine ist, spricht die Sprache, denkt in ihrem Denken und fühlt in ihrem Fühlen.“⁸²

Durch ihre Integration in die kämpfenden Truppen waren Kriegsberichtler in der Tendenz nicht weniger gefährdet als reguläre Soldaten. In der Zeitschrift des RdP, „Deutsche Presse“, fanden sich regelmäßig Nachrufe für gefallene PK-Männer.⁸³ Auch eine monetäre Besserstellung gab es nicht. Hasso von Wedel, Leiter der Abteilung für Wehrmachtpropaganda im Oberkommando der Wehrmacht, stellte klar: „Die Kriegsberichtertätigkeit der Angehörigen der Propaganda-Truppen ist ein Teil ihres militärischen Dienstes und erfolgt wie jeder Wehrdienst grundsätzlich unentgeltlich.“⁸⁴

Hauptaufgabe der Propagandakompanien war die Kriegsberichterstattung in Schrift, Bild, Film und Ton. Je nach Aufgabenfeld wurden Kriegsberichtler in verschiedene Gattungen eingeteilt: Filmberichtler lieferten vor allem Bewegtbilder für die Kriegswochenschau, Bildberichtler fungierten als Kriegsphotografen, Rundfunkberichtler produzierten Tonaufnahmen für Rundfunksendungen und Wortberichtler verfassten Artikel

für die NS-Presse. Außerdem gab es Kriegsmaler und Kriegszeichner, die Illustrationen u.a. für Propagandazeitschriften und Bücher anfertigten.⁸⁵

Vor und unmittelbar bei Kriegsbeginn 1939 wurden Kriegsberichterstatter hauptsächlich per Einberufungsbefehl rekrutiert. Dabei wurde in erster Linie auf bewährte Fachkräfte aus zivilen Verbänden und Unternehmen zurückgegriffen. Listen mit geeignetem Personal wurden von den dem RMVP unterstellten Gaupropagandaämtern ausgearbeitet.⁸⁶ Die Berufung und Einschätzung der propagandistischen Eignung erfolgte durch Dr. Werner Stephan – „Fachprüfer Wort“ des RMVP im Oberkommando der Wehrmacht.⁸⁷ Bei der Ernennung von PK-Kommandeuren nahm Goebbels oftmals persönlich Einfluss. Nach Kriegsbeginn erfolgte der Eintritt in die Propagandakompagnien – vor allem bei den Wortberichtern – häufig durch freiwillige Meldung, seltener durch Kommandierung oder Versetzungsbefehl.⁸⁸ Unabhängig davon, ob Wortberichterstatter sich initiativ für die PK bewarben oder vorgeschlagen wurden, mussten sie eine Bewerbung mit Zeugnissen und Arbeitsproben einreichen. Zu jeder Bewerbung gehörte auch eine Erklärung über die „arische“ Abstammung.⁸⁹ Alle Anwärter wurden auf „politische Zuverlässigkeit“ geprüft.⁹⁰

4.2 Josef Ollig bei der Luftwaffen-Propagandakompagnie zur besonderen Verwendung an der Ostfront

Im Rahmen seines Entnazifizierungsverfahrens gab Josef Ollig 1946 an, er sei erst im September 1941, nach 18 Monaten bei der Flakartillerie, als Wortberichterstatter zu einer Propagandakompagnie versetzt worden – wahrscheinlich, so vermutete er, wegen seiner Mitgliedschaft im Reichsverband der Deutschen Presse.⁹¹

Ob Ollig tatsächlich ohne eigenes Zutun zu den Propagandatruppen versetzt wurde oder ob er sich aktiv um diese Position bemüht hat, ließ sich im Rahmen dieser Untersuchung nicht abschließend feststellen. Seine Bewerbungsunterlagen konnten in den Beständen des Bundesarchives nicht ermittelt werden. Unklar ist auch, warum Ollig schon 1940 davon ausging, dass seine Versetzung zu den Propagandakompagnien unmittelbar bevorstand und warum diese schlussendlich erst ein Jahr später erfolgte. Die Vermutung liegt nahe, dass er sich um eine Versetzung beworben hatte und im Herbst 1940 mit einem positiven Bescheid rechnete.

Eine Untersuchung der Politikwissenschaftlerin Petra Fischer zeigt, dass der Bewerbungsprozess in den Jahren 1940 und 1941 in vielen Fällen nicht reibungslos ablief und Verzögerungen insbesondere bei initiativen Versetzungsgesuchen häufig vor kamen. Selbst formal qualifizierte Kandidaten, die sowohl über eine journalistische Laufbahn als auch über eine abgeschlossene militärische Grundausbildung verfügten, bewarben sich teilweise vergeblich um eine Position in den Propagandakompanien. Für Kriegsbericht der Luftwaffe galten besonders strenge Auswahlkriterien: Neben der fachlichen Eignung und der militärischen Ausbildung war in der Regel eine Bordschützenausbildung erforderlich. Zudem mussten die Berichtersteller aufgrund der beengten Verhältnisse in den Flugzeugen häufig eine Doppelfunktion als Wort- und Bildbericht übernehmen.⁹²

Aus seiner Militärakte geht hervor, dass Josef Ollig vom 8. Juni bis zum 3. September 1941 im Rahmen der „Operation Barbarossa“ am deutschen Überfall auf die Sowjetunion teilgenommen hatte, bevor er seine Kriegsbericht-Ausbildung in der Propaganda-Ersatz-Abteilung in Potsdam begann.⁹³ Das Schulungsprogramm, das in der Regel eine Woche dauerte, umfasste Seminare „in militärischer und geistiger Kriegsführung“, Vorträge über die Aufgaben der Propagandakompanien und die Wirkung von Propagandamitteln sowie Schreibübungen.⁹⁴ Im Anschluss an die Ausbildung trat Josef Ollig seinen Dienst als Wortbericht bei der Luftwaffen-Kriegsbericht-Kompanie „zur besonderen Verwendung“ (LW KBK z.b.V.) an.

Während die Kriegsberichterkompanien der Luftwaffe in der Regel jeweils einer festen Luftflotte und somit einem bestimmten Kriegsschauplatz zugeteilt waren, handelte es sich bei der LW KBK z.b.V. um eine Spezialeinheit, die flexibel eingesetzt wurde. Der Journalist Hans R. Queiser, der im Dezember 1941 nach einem positiv beschiedenen Versetzungsgesuch zu der LW KBK z.b.V. stieß, beschrieb diese in seiner 1993 erschienen Autobiografie folgendermaßen: „[Die] Kompanie [stellte] eine Art Heimat-hafen für sogenannte Sonderbericht dar, die damals einen Namen hatten (und zum Teil nach dem Krieg wieder einen gewannen). Sie wurden zu den Brennpunkten des Krieges entsandt.“⁹⁵ Laut Queiser dienten unter anderem Ludwig von Danwitz, Kurt W. Marek und der Schauspieler Heinz Rühmann in der LW KBK z.b.V. – wobei letzterer „als einfacher Soldat ohne Dienstgrad und quasi externes Mitglied“ ständig beurlaubt gewesen sein soll.⁹⁶

Im Vorfeld des geplanten Angriffs auf die Sowjetunion wurden Teile der LW KBK z.b.V. an die Ostfront verlegt. Die Bereitstellung erfolgte Mitte Juni in drei Kriegsberichtzügen:

z.b.V. „Nord“ bei Kirkenes, z.b.V. „Mitte“ im Raum Warschau und z.b.V. „Süd“ im Raum Lemberg.⁹⁷ Der Kriegsberichterzug z.b.V. „Mitte“ unter Hauptmann Friedrich Mildner, bei der Josef Ollig eingesetzt war, begleitete das I. Flakkorps.⁹⁸ Bis Dezember 1941 waren die Verbände an den Kesselschlachten bei Białystok, Minsk und Smolensk, der Schlacht um Kiew, der Doppelschlacht bei Wjasma und Brjansk und letztendlich an der Schlacht um Moskau beteiligt. Es folgten die Kämpfe bei Tula und Orel. Im Januar 1942 wurde das I. Flakkorps an den Südabschnitt der Ostfront verlegt. Der z.b.V. „Mitte“ wurde in der Folge zum z.b.V. „Südost“. Einsatzorte waren bis März 1943 Donezk, der Donbogen, Stalingrad und die Krim.⁹⁹

Der deutsche Feldzug gegen die Sowjetunion war ein von langer Hand geplanter machtpolitisch, wirtschaftlich und rassenideologisch motivierter Vernichtungskrieg. Durch die Ermordung, Versklavung und Vertreibung der Bevölkerung sollte ein „Lebensraum im Osten“ für die Ansiedelung von Deutschen entstehen. Bei der geplanten massenhaften Ausbeutung von Rohstoffen und Ressourcen war der Hungertod von Millionen Menschen fest einkalkuliert. Die Wehrmacht wurde zu „erbarmungsloser Kriegsführung“ angehalten. Das brutale Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung war den Soldaten per Erlass erlaubt.¹⁰⁰ In der Folge „verwüsteten Deutsche das Land, erschossen, erhängten, vergasten, verbrannten und erschlugen sowjetische Männer, Frauen und Kinder. Oder setzten sie dem Hunger- und Kältetod aus.“¹⁰¹ Während des Zweiten Weltkriegs gerieten insgesamt 5,7 Millionen sowjetische Militärangehörige in deutsche Kriegsgefangenschaft. Von ihnen starben bis Kriegsende etwa 3,3 Millionen, also fast 58 Prozent. Im Vergleich dazu lag die Sterblichkeit bei westalliierten Gefangenen bei 3,6 Prozent. Dieses Massensterben infolge der völkerrechtswidrigen Behandlung gehört zu den größten Kriegsverbrechen des Zweiten Weltkrieges.¹⁰² Den Weg in die Kriegsgefangenenlager mussten die sowjetischen Gefangenen oftmals zu Fuß zurücklegen. Tausende starben unterwegs an Entkräftung. Wer den Marsch aus Erschöpfung aufhielt, musste damit rechnen, erschossen zu werden. So ermordeten beispielsweise Soldaten der Wehrmacht nach der Schlacht um Kiew rund 1000 sowjetische Kriegsgefangene beim Marsch aus dem Kessel.¹⁰³

Wenige Tage nach dem Ende dieser Schlacht, an der Olligs Kriegsberichterzug z.b.V. „Mitte“ teilgenommen hatte, erschien Josef Olligs erster Kriegsbericht „Streiflichter von der Ostfront“. Darin beschreibt er unter anderem einen Zug sowjetischer Kriegsgefangener:

„Das ist kein Zug von Menschen. Sie gleichen Halbwilden, die mit tierhafter Gleichgültigkeit ihr Schicksal tragen und tief versunken sind im Abgrund einer Primitivität, die ob ihrer Armut an Geist und Gefühl erschüttert. Da ist niemand, der noch aufrecht geht, wie ein Mann [...] Ein trauriger Zug. Und eine vernichtende Anklage gegen diejenigen, die sich zu rühmen wagten, diesen Menschen das Paradies gebracht zu haben. [...] Der Zug dieser Dreitausend ist eine einzige Anklage gegen sie.“¹⁰⁴

Über die sowjetische Landbevölkerung heißt es in Olligs Bericht:

„Hinter den verfallenen Holzgittern seiner Hütten steht der Bauer und beobachtet den Durchmarsch der deutschen Truppen. [...] Er wundert sich darüber, dass diese Soldaten [...] ihn weder mißhandeln noch nach seinem Leben trachten. Und während er sich dessen bewußt wird, mag wohl die Ahnung in ihm dämmern, daß er nach diesem Ringen mit den Seinen vor neuen Lebens- ufern stehen wird.“

Um zu verstehen, inwiefern Olligs Kriegsberichte seine eigenen Positionen widerspiegeln, ist es wichtig, zunächst das Zensur- und Weisungssystem der Propagandakompanien genauer zu betrachten.

4.3 Propagandaanweisungen, Zensur und Handlungsoptionen

Das RMVP gab regelmäßig Propagandaanweisungen heraus, die von den Wehrmachtsdienststellen an die Propagandakompanien weitergeleitet wurden. Sie enthielten konkrete Arbeitsanweisungen zu bestimmten Themen, allgemeine inhaltliche Richtlinien, technische und formelle Instruktionen.¹⁰⁵ Die wenigen Propagandaanweisungen, die in den Beständen des Bundesarchives erhalten geblieben sind, stammen überwiegend aus den ersten Kriegsjahren, in denen die Hauptaufgabe der Propagandatruppen darin bestand, Einsätze und Unternehmungen der Wehrmacht darzustellen. Doch die Kriegsberichte dienten auch zur Verbreitung anderer Propagandabotschaften, die nicht immer in unmittelbarem Zusammenhang mit militärischen Aktivitäten standen. Beispielsweise erhielten Anfang 1940 an der Westfront eingesetzte Kriegsberichter den Auftrag, Schwarze Kriegsgefangene aus Frankreichs Kolonien abzubilden, um die „Degeneriertheit der französischen Gesellschaft und der französischen Armee“ zu

demonstrieren. Weisungen dieser Art zielten darauf ab, einen Gegensatz zwischen den „rassisch überlegenen“ Deutschen und ihren Feinden zu konstruieren.¹⁰⁶

Fertige PK-Berichte wurden von der Front nach Berlin geschickt und dort von den jeweiligen Fachprüfern des Propagandaministeriums ausgewertet, beurteilt und weiterverteilt. In manchen Fällen fand eine erste politische Vorzensur auch durch die Kompaniechefs der Propagandakompanien statt. Für die militärische Zensur war die Wehrmacht zuständig.¹⁰⁷ Konnte ein Bericht vor der politischen und/oder militärischen Zensur nicht bestehen, wurde er gesperrt bzw. als ungenügend beurteilt, das heißt nicht zur Veröffentlichung freigegeben. Die Texte der Kriegsberichter wurden bei Bedarf gekürzt, aber nicht durch das RMVP umgeschrieben oder verändert.¹⁰⁸ Auch Zeitungen durften an den Texten keine Änderungen vornehmen und waren angewiesen, sie wortwörtlich abzudrucken und mit dem Namen des Verfassers zu kennzeichnen.¹⁰⁹ Laut Hans R. Queiser, der im Winter 1941 dafür zuständig war, die eingehenden Berichte der LW KBK z.b.V. zu vervielfältigen und sie sowohl an das RMVP als auch an die Zensurstelle der Wehrmacht weiterzuleiten, waren inhaltliche und formelle Weisungen bei Olligs Kompanie weder üblich noch notwendig, weil sich die „Linientreue“ der Kriegsberichter von selbst verstand.¹¹⁰ Unabhängig von der ideologischen Überzeugung einzelner PK-Berichter dürfte auch „die Möglichkeit, mit dem eigenen Namen gekennzeichnete Bild-, Film- oder Wortberichte in den damaligen Massenmedien zu veröffentlichen, ein wesentlicher Anreiz für Anfertigung geeigneten Berichtsmaterials gewesen sein“.¹¹¹ Auch die Tatsache, dass politisch oder militärisch unliebsame Texte in einigen Fällen erst nach Veröffentlichung beanstandet wurden, spricht dafür, dass die Vorzensur teilweise hinter den Ansprüchen des Propagandaapparates zurückblieb und im Regelfall von der Selbstanpassung der Wortberichter profitierte.¹¹²

In seinem Entnazifizierungsfragebogen gibt Josef Ollig an, er habe im Vergleich zu anderen Kriegsberichtern nur sehr wenige Texte geschrieben – nur dann, wenn er es „für vertretbar“ hielt. In dieser Aussage offenbaren sich bemerkenswerte Handlungsoptionen insofern, als dass Ollig offenbar selbst entscheiden konnte, wann und zu welchen Themen er Berichte verfasste. Er habe sich, so seine eigene Darstellung, außerdem geweigert, „Berichte über die Stimmung in der Heimat“ zu verfassen, obwohl dies von ihm und anderen erwartet worden sei. Bei seinen Kriegsberichten, so Ollig, habe es sich in der Hauptsache um „unpolitische Kampfberichte“ und „Berichte über Waffengattungen“ gehandelt. Diese seien hauptsächlich in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (DAZ), der „Frankfurter Zeitung“ und in der Luftwaffen-Propaganda-Illustrierten „Der Adler“ erschienen. Die Vermutung, dass Kriegsberichter mindestens

bei der Form und sprachlichen Gestaltung ihrer Texte praktikable Handlungsoptionen hatten, wird auch durch eine umfangreiche Untersuchung von Jürgen Schröder aus dem Jahr 1965 gestützt. Die Arbeit stellt innerhalb der Berichterstattung über den Krieg gegen die Sowjetunion deutliche Abstufungen der politisch-ideologischen Durchdringung fest. Das Spektrum reichte, laut Schröder, von relativ nüchternen, im Rahmen des Möglichen um Sachlichkeit bemühten Kampfberichten bis hin zu polemischen, explizit politischen Kommentaren.¹¹³ Josef Ollig äußerte im Rahmen seines Entnazifizierungsverfahrens die Vermutung, dass sein mangelndes Engagement als Kriegsberichter dazu geführt habe, dass er Anfang 1944 als Verbindungsoffizier nach Berlin-Rangsdorf abkommandiert wurde. In diesem Fall wäre die einzige Konsequenz für Olligs Verweigerungshaltung eine Versetzung hinter die Front gewesen.

In Josef Olligs Militärakte und den Unterlagen des RMVP deutet nichts auf eine negative Beurteilung hin. Im Gegenteil: Ollig wurde im Laufe des Krieges sukzessive und turnusgemäß befördert und vielfach ausgezeichnet. Im November 1941 erhielt er das „Eiserne Kreuz 2. Klasse“, im Dezember 1941 zusätzlich das „Sturmabzeichen aller Waffen in Silber“. Im selben Monat wurde er zum Unteroffizier befördert.¹¹⁴ Nach einem zweimonatigen Lehrgang in Potsdam erhielt er im Sommer 1942 den Rang eines Sonderführers (Z) und Kriegsoffiziers-Anwärters. Der zuständige Major im Generalstabsdienst beurteilte Ollig als „sehr gewissenhaft“, „im Auftreten militärisch stramm, von ernster Dienstauffassung“. Er beschrieb ihn außerdem als „einsatzfreudig“. Im Winter 1942 wurde Ollig zunächst zum Feldwebel ernannt und schließlich zum Kriegsoffizier gewählt. Von seinem stellvertretenden Kompaniechef erhielt er am 3. Dezember 1942 ebenfalls eine positive Beurteilung:

„Sdf. (Z) Ollig ist geistig sehr gut veranlagt, verfügt über ein sehr umfangreiches Allgemeinwissen. [...] Im Auftreten ist er stramm und hat gute soldatische Kenntnisse aufzuweisen. [...] O. ist Kameraden gegenüber stets hilfsbereit und bei Vorgesetzten infolge seines disziplinierten und bescheidenen Benehmens beliebt.“

Im März 1943 wurde Josef Ollig in den Rang eines Leutnants befördert, im Frühjahr desselben Jahres erhielt er das „Fliegerschützenabzeichen ohne Blitzbündel“ und die „Frontflugspange für Kampfflieger in Bronze“ für 20 „Feindflüge“.¹¹⁵ In der zweiten Jahreshälfte 1943 wurde er außerdem mit dem „Eisernen Kreuz 1. Klasse“ ausgezeichnet.¹¹⁶

Im klaren Widerspruch zu Olligs Aussage, er sei Anfang 1944 mutmaßlich wegen enttäuschender Leistungen als Kriegsberichter abberufen worden, steht die Tatsache, dass er am 10. März 1944 vom Fachprüfer Wort im RMVP die fachliche Beurteilung „sehr gut“ erhielt.¹¹⁷ Der letzte Kriegsbericht von Josef Ollig, der im Rahmen dieser Arbeit ermittelt werden konnte, erschien außerdem nicht 1944, sondern im Januar 1945. Der Text thematisiert, wenn auch nicht primär, die Stimmung in der Heimat.¹¹⁸ Auch wenn Unterlagen zu den letzten Kriegsmonaten in seiner Militärakte fehlen, gibt es Hinweise darauf, dass Ollig nach seiner Tätigkeit als Verbindungsoffizier in Berlin noch einmal an die Westfront versetzt wurde und dort erneut als Kriegsberichter der Luftwaffe und Bordschütze tätig war.¹¹⁹ Weit wahrscheinlicher als eine Versetzung aufgrund mangelnder Leistung ist eine Abberufung infolge von Umstrukturierungsmaßnahmen. Nach der deutschen Niederlage in Stalingrad wurde die Anzahl der Kriegsberichter und der Umfang der Propagandakompanien insgesamt drastisch reduziert.¹²⁰

4.4 Josef Olligs Kriegsberichte

Für den Zeitraum von September 1941 bis April 1945 konnten insgesamt 13 verschiedene von Josef Ollig verfasste Kriegsberichte und 7 von ihm erstellte Fotoserien ermittelt werden. Die meisten Berichte erschienen gleich mehrfach in unterschiedlichen kleineren, regionalen Zeitungen. Weil hauptsächlich digitalisierte Bestände und somit längst nicht alle deutschen Tageszeitungen ausgewertet wurden, ist es wahrscheinlich, dass darüber hinaus weitere Texte existieren. In der „Frankfurter Zeitung“, deren Bestände bis 1943 teilweise im Digitalisierungsportal der Goethe Universität Frankfurt am Main durchsuchbar sind, konnte nur ein Bericht von Ollig ermittelt werden, in der Luftwaffen-Illustrierten „Der Adler“ trotz ausgiebiger Materialsichtung kein einziger. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ fanden sich insgesamt vier Berichte.

Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass Ollig in Stalingrad schwer verwundet wurde, also mindestens einige Wochen ausfiel und 1944 längere Zeit nicht als Kriegsberichter tätig war, ist die Frequenz seiner Veröffentlichungen im Vergleich zu anderen Kriegsberichtern nicht auffällig niedrig, sondern entspricht eher dem Durchschnitt.¹²¹ Dass Ollig von seinen Vorgesetzten durchaus geschätzt wurde, belegt auch die Tatsache, dass er mehrere Beiträge für das 1943 veröffentlichte Propagandabuch „Flak vor! Mit unseren Panzern vom Bug bis vor die Tore Moskaus“¹²² bereitstellen konnte. Die Herstellung von PK-Büchern war explizit nur denjenigen Kriegsberichtern

gestattet, „die ihre sonstige Kriegsberichterstätigkeit hinsichtlich der Zahl und Güte der angefertigten Berichte zur vollsten Zufriedenheit“ ausübten und bedurfte der Zustimmung des Kompanieführers.¹²³

Wie eingangs erwähnt, bestand die zentrale Aufgabe der Kriegsberichterstattung in der Konsolidierung und Mobilisierung der „Heimatfront“. Ziel war es, die Kriegsmoral der deutschen Bevölkerung zu stärken und aufrechtzuerhalten. Dieses grundlegende Anliegen blieb über die gesamte Kriegsdauer hinweg bestehen, während sich Sprache, Tonalität und Themenschwerpunkte der Berichte dem Verlauf des Krieges anpassten. Die Anfangsphase des Krieges gegen die Sowjetunion war von Kampfberichten und euphorisch formulierten militärischen Erfolgsmeldungen geprägt. Ein weiterer propagandistischer Schwerpunkt lag in den ersten Monaten darauf, die Schrecken des „Sowjetparadieses“ darzustellen und die Wehrmacht als „Befreiungsarmee“ zu inszenieren. Da der Krieg gegen die Sowjetunion publizistisch kaum vorbereitet worden war, kam den Propagandakompanien außerdem die politisch wichtige Aufgabe zu, den Angriffskrieg als notwendigen Präventivschlag zu framen und die „Heimatfront“ von der Rechtmäßigkeit des Feldzuges zu überzeugen.¹²⁴ Mit den militärischen Rückschlägen im Winter 1941/42 wandelte sich die Ausrichtung der Kriegsberichterstattung deutlich. Nun traten narrative Elemente in den Vordergrund, die Durchhaltewillen, Opferbereitschaft und individuelle Tapferkeit betonten. Häufig thematisiert wurden heroische Einzelschicksale deutscher Soldaten sowie kleinere militärische Erfolge, die aus dem Kontext der sich abzeichnenden Gesamtlage herausgelöst und überhöht dargestellt wurden. In der letzten Phase des Krieges, als sich die Niederlage der Wehrmacht bereits abzeichnete, dominierten Berichte über angeblich erfolgreiche „Abwehrschlachten“ und vermeintlich überlegene deutsche Waffentechnologien. Vielfach wurde die Parole vom „Endsieg“ aufgegriffen. Durchhalteparolen und Darstellungen des Gegners, die darauf abzielten, Angst und Rachegelüste zu entfachen, sollten den Widerstandswillen der Bevölkerung bis zuletzt aufrechterhalten.¹²⁵

Entgegen seiner eigenen Darstellung handelte es sich bei der Mehrzahl der von Josef Ollig verfassten Kriegsberichte nicht um „unpolitische Kampfberichte“, sondern um Texte, die sich deutlich an den propagandistischen Zielvorgaben der jeweiligen Kriegsphase orientierten. Neben dem bereits zitierten Bericht von Oktober 1941, in dem Ollig sowjetische Kriegsgefangene als „primitiv“, „halbwild“ und „tierhaft“ entmenslicht und das kriegstaktisch gewollte Narrativ von der vom bolschewistischen Joch befreiten „Landbevölkerung“ bedient, verfasste er im Herbst 1941 einen

weiteren Kriegsbericht über Kämpfe bei Stawky, der das Motiv des parasitären Bolschewisten, der das eigene Volk ausbeute, aufgreift:

„Der Geschützführer darf mit seinen Leuten den erfolgreichen Kampftag mit einer Flasche Sekt beschließen. Sie ist in einem der erbeuteten Wagen gefunden worden. Wahrscheinlich die Reserve eines Bonzen, denn die Mannschaften haben, wie die Gefangenen erzählen, seit Tagen nichts anders als Wasser und Brot.“¹²⁶

Im Dezember 1941 schrieb Ollig anlässlich des bevorstehenden Weihnachtsfestes über das Verhältnis von Heimat und Front:

„Wir haben hinter uns eine Heimat, auf die wir bauen können. [...] Wie schön und wie kostbar diese Heimat ist, das ist uns im Paradies der Sowjets Tag um Tag klar geworden. Und wir haben über uns einen Führer, in dessen Händen wir das Schicksal des Ganzen wohlgeborgen wissen. Dieser Winterfeldzug, so hart er werden mag und so groß die persönlichen Opfer sein mögen, die er von uns fordert, dieser Feldzug wird ein erneuter Beweis dafür sein, was bedingungslose Gefolgschaftstreue und eiserner Wille deutscher Soldaten vermögen.“¹²⁷

Dieser Text, der keinerlei Bezüge zu konkreten Kampfhandlungen enthält, ist auch insofern bemerkenswert, als dass Bekenntnisse zum Führer zu diesem Zeitpunkt in der Kriegsberichterstattung von der Ostfront sehr selten vorkamen, was den Schluss zulässt, dass es keine entsprechenden Anweisungen des RMVP gegeben haben dürfte.¹²⁸

Im Januar 1942 erschien in der DAZ ein ausführlicher Kriegsbericht von Josef Ollig, der auch als Beitrag im PK-Buch „Flak vor!“ abgedruckt wurde. Ollig beschreibt den heroischen Einsatz deutscher Soldaten gegen die zahlenmäßig überlegenen und „hinterhältig“ kämpfenden Einheiten der Roten Armee und erzählt, wie ein junger Infanterist von einem „Bolschewisten, in einem Baum verborgen“ erschossen wird, um im Anschluss die Frage aufzuwerfen:

„Was sind das für Menschen? Sind es wirklich Menschen, die einer solchen Handlung fähig sind? Ihr fragt es mit Recht. Und in dieser Frage liegt zugleich auch die Antwort darauf, warum dieser Krieg geführt werden muß und wieso die Opfer, die er verlangt, einen Sinn haben. Was wäre geworden, wenn diese

vertierte Soldateska, so, wie die Machthaber im Kreml es beabsichtigt hatten, in einem unbewachten und unvorhergesehenen Zeitpunkt in die Heimat eingefallen wäre? Was wäre geworden aus unseren Frauen und Kindern, aus unseren Städten und Dörfern! Was wäre aus Europa geworden! Die Heimat sieht in Bild und Film nur einen Teil des Schrecklichen, das sich an der Ostfront begibt. Wir, die draußen sind, die wir in die Keller der GPU-Zentralen gestiegen sind, und vor den verstümmelten Leichnamen der ukrainischen Nationalisten gestanden haben, wir, die nach Jahren noch das Grauen über das Erlebte verfolgen wird durch Tag und Traum, wir wissen, daß dies kein Krieg ist zwischen Deutschland und der Sowjet-Union, sondern ein Krieg zweier Welten, der Welt des Ideals und der Welt der Unkultur. Hier wird gekämpft um die Grundfesten des Seins, hier wird gerungen um Weltanschauungen. Von dieser Warte gesehen, erhält auch diese Schlacht, die über drei Tage tobte, mit ihren Opfern an Leben und Blut das eindeutige Gesicht der eisernen Notwendigkeit.“¹²⁹

Im Sommer 1942 veröffentlichte die DAZ unter dem Titel „Gefallen im Osten“ einen weiteren Bericht Olligs, in dem der Tod eines Leutnants zum pathetisch überhöhten Heldentod stilisiert wird. Der Text glorifiziert die „Pflichterfüllung“ als höchsten Ausdruck nationaler Selbstaufopferung. Auch dieser Beitrag findet sich in leicht abgewandelter Form in „Flak vor!“.

„Für uns ist er nicht tot. Für uns lebt er weiter als der Führer und Kamerad, der im strahlenden Glanz der Jugend unter uns stand. Dieser herrlichen, fröhlichen Jugend, [...] die erfüllt ist von Kraft und Hoffnung und alles im Herzen trägt, was groß ist und edel: die Freiheit, die Ehre, das Vaterland, die Liebe, die Pflicht und — den Ruhm. Mit dem mauerbrechenden Trotz und dem himmelstürmenden Wagemut dieser Jugend ist er in den Tod gegangen und Sieger geblieben.“ [...] Jede Schicksalswelle hat ihre verborgene Chance. [...] Der Leutnant hat in seinem Schicksal bestanden. Er hat sein Leben vollendet in der Erfüllung einer großen Pflicht. Sein letzter rascher Gedanke mag das Bewußtsein gewesen sein, für das Vaterland zu sterben und das Höchste eingesetzt zu haben für des Volkes hellere Zukunft. Durch das dunkle Tor des Todes ist er wie ein Held in die lichte Freiheit geschritten, einer von den vielen Tausenden, die gleich ihm Träger sind der Ewigkeit unseres Volkes. An der Pforte dieser Ewigkeit, in der er weiterlebt, steht als himmelweisendes, leuchtendes Mahnmal, groß und erhaben, das Opfer. Es ist Ausdruck reinsten, vollkommenster Lebensbejahung.

Es ist die schöpferische Tat. Sie hat diesen Leutnant zum Sieger über den Tod erhoben.“

Ein im Dezember 1942 verfasster Bericht, der unter dem Titel „X-Tag in Stalingrad“ unter anderem in der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht wurde, kommt von allen bekannten Texten, die Ollig im Rahmen seiner Kriegsberichter-Tätigkeit verfasste, am ehesten der von ihm selbst beanspruchten Kategorie „unpolitischer Kampfbericht“ nahe. Er beschreibt darin seinen eigenen Einsatz, seine schwere Verwundung und die anschließende Zeit im Lazarett.¹³⁰ Teile einer Fotoserie, die Ollig in Stalingrad anfertigte, wurden im November 1942 in der „Berliner Illustrierten Zeitung“ abgedruckt.¹³¹

Im Mai 1943 erschien unter der Überschrift „35 Millionen Kilogramm Bomben“ ein Bericht über den 30.000. Feindflug der „Legion Condor“. Ollig stilisiert das Geschwader, das schon im spanischen Bürgerkrieg für Franco gekämpft hatte, als ruhmreiche Elitetruppe und zitiert den Kommodore mit den Worten „Wir senken die Fahnen vor unsern Toten. Und wir reißen sie hoch und tragen sie voran, bis unser ist der Sieg, getreu dem Eid, den wir dem Führer geschworen.“¹³²

Weitere Berichte aus dem Sommer 1943 schildern den Einsatz eines Flakkorps bei Belgorod sowie die Auszeichnung eines Piloten der „Legion Condor“ mit dem Ritterkreuz. Im März 1944 porträtierte Ollig den von der NS-Propaganda als Fliegerheld gefeierten Hans-Ulrich Rudel in einem Beitrag, der unter anderem im „Völkischen Beobachter“ erschien. Im April desselben Jahres folgte ein Bericht über Rudels Schlachtgeschwader „Immelmann“:

„Die Männer von ‚Immelmann‘ sind sich der Verpflichtung, die sich an den Namen des ruhmreichen Weltkriegsfliegers knüpft, stets bewußt gewesen. Es sind Männer mit starken Herzen. Sie fühlen sich mit der Pflicht gebunden an die Welt ihres Kampfes und bejahen diese Pflicht. Es wird der Tag kommen, an dem sie erfüllt ist. Diese Gewißheit stärkt ihre Kraft und verleiht ihnen jenen Kampfwillen, der auch vor dem bitteren Ende nicht zurückschreckt.“¹³³

Im Januar 1945, wenige Monate vor der Kapitulation der deutschen Wehrmacht, verfasste Josef Ollig noch einen weiteren Bericht über Gebietsrückeroberungen an der belgischen Grenze. Seine Darstellung beschwört den Mythos der geschlossenen Volksgemeinschaft:

„Unter uns liegt deutsches Land, liegen Städte und Dörfer, verstümmelt durch den Terror eines unmenschlichen Feindes. Tote Kirchen ragen in den Nachthimmel. Und unter uns werkt jetzt der deutsche Arbeiter, um die Waffen zu schmieden für den schweren Kampf, der das ganze Volk zu gemeinsamer Front zusammengeschlossen hat.“¹³⁴

4.5 Der Einfluss und das Erbe der Propagandakompanien

Insgesamt produzierten die Propagandakompanien der Wehrmacht bis Kriegsende etwa 80.000 Wortberichte, rund fünf Millionen Meter Filmaufnahmen und circa drei Millionen Fotografien. Ihr umfangreiches Werk prägte und dominierte die Inszenierung des Krieges in den deutschen Medien und wirkt bis in die Gegenwart fort. Fotos und Videos von Bild- und Filmberichtern werden noch heute regelmäßig – und vielfach unkritisch – zur Illustrierung von Kriegsereignissen herangezogen.¹³⁵ Die ideologische Signatur und Entstehungsgeschichte der Aufnahmen wird bei ihrer Verwendung, beispielsweise in Dokumentationen über den Zweiten Weltkrieg, im Regelfall nicht thematisiert.¹³⁶

Laut dem Historiker Daniel Uziel, der sich intensiv mit der Geschichte der Propagandakompanien auseinandergesetzt hat, kann auch der Beitrag der Kriegsberichterstatter „zu verschiedenen Propagandakampagnen, die das Bild der Feinde Deutschlands zeichnen sollten, [...] gar nicht hoch genug eingeschätzt werden“.¹³⁷ Auch diese Feindbildkonstruktionen wirken bis heute nach und zeigen sich beispielsweise in antiosteuropäischem Rassismus und Antislawismus.¹³⁸

Zahlreiche ehemalige Kriegsberichterstatter trugen nach 1945 außerdem bewusst zur Entstehung des bis heute verbreiteten Mythos einer „sauberen Wehrmacht“ bei, indem sie Texte und Bücher über den Zweiten Weltkrieg verfassten und versuchten, die Wehrmacht vom nationalsozialistischen Regime abzugrenzen. In vielen Veröffentlichungen wurden Kriegshandlungen als heroischer, sogar romantischer Kampf dargestellt.¹³⁹

5. Nach 1945: Josef Olligs Rückkehr in den Journalismus

Auf der Konferenz von Jalta verständigten sich die Alliierten im Februar 1945 darauf, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs sämtliche nationalsozialistischen und militärischen Einflüsse aus dem öffentlichen Dienst sowie aus dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben Deutschlands zu entfernen. Besonderes Augenmerk galt dabei der Presse, der die Siegermächte eine maßgebliche Mitverantwortung für den Aufstieg des Nationalsozialismus zuschrieben – nicht zu Unrecht, wie unter anderem das Beispiel der „Hamburger Nachrichten“ belegt.¹⁴⁰

Die weit verbreitete Vorstellung, mit der militärischen Niederlage des NS-Staates sei eine „Stunde Null“ im Sinne eines umfassenden gesellschaftlichen Neuanfangs eingetreten, beruht wesentlich auf der Annahme, dass die alliierte Zielsetzung konsequent umgesetzt wurde. Gerade im Bereich der Presse war dies jedoch keineswegs durchgängig der Fall – wie die Nachkriegskarrieren zahlreicher deutscher Journalist*innen belegen. Auch die Biografie von Josef Ollig stellt in diesem Kontext keine Ausnahme dar.

5.1 Rahmenbedingungen:

Entnazifizierung und Pressepolitik in der britischen Besatzungszone

Weil die Alliierten in Jalta weitestgehend darauf verzichtet hatten, konkrete Richtlinien und Definitionen festzulegen, wurde die beschlossene Entnazifizierung in den einzelnen Besatzungszonen sehr unterschiedlich ausgeführt. Während die US-Amerikaner die personelle Säuberung in den Fokus ihrer Besatzungspolitik rückten, kam dem Thema in der britischen Besatzungszone, zu der auch Hamburg gehörte, ein deutlich niedrigerer Stellenwert zu. Die Entnazifizierungsplanungen der Briten waren von Anfang an eher von einem personalpolitischen Pragmatismus geprägt. Die ersten, noch vor Kriegsende entstandenen, Pläne hatten vorgesehen, lediglich Kontrollpersonal in die Zeitungsredaktionen zu entsenden und die Journalist*innen, sofern sie nicht „deutlich nationalsozialistisch“ belastet waren, einfach weiterarbeiten zu lassen. Erst als mit der Befreiung der Konzentrationslager die ganze Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen erkennbar wurde, trat diesbezüglich ein Umdenken ein.¹⁴¹

Die frühe Phase der Entnazifizierung in der britischen Besatzungszone folgte einem starren Schema, bei dem die individuelle Verstrickung in das nationalsozialistische System durch standardisierte Fragebögen ermittelt werden sollte. Ausschlaggebend für die Bewertung waren formale Kriterien, in erster Linie die Funktion des Betroffenen im NS-Staat und die Zugehörigkeit zur NSDAP bzw. zu ihren Gliederungen.¹⁴² Einzelfallprüfungen wurden in Hamburg erst mit der Einrichtung deutscher Fachausschüsse im Sommer 1946 möglich. Diese sollten den Prozess der Entnazifizierung beschleunigen und britische Arbeitskräfte entlasten. Weil vor allem Deutsche die Überzeugung vertraten, dass von der Zugehörigkeit zu einer NS-Organisation nicht zwangsläufig auf eine nationalsozialistische Gesinnung geschlossen werden durfte, ebenso wie auch Nicht-NSDAP-Mitglieder durchaus überzeugte Nationalsozialist*innen gewesen sein konnten, verloren formale Aspekte zunehmend an Bedeutung, während „individuelle Verantwortlichkeit“ und „die tatsächliche Gesamthaltung“ für die Bewertung immer wichtiger wurden.¹⁴³ „Mithilfe dieser Formel konnten selbst hochrangige NS-Funktionäre ihre innere Distanz zum NS-Regime bekunden, indem sie sich Leumundszeugnisse beschafften“.¹⁴⁴ Wer nicht über die nötigen Kontakte verfügte, bekam die sogenannten „Persilscheine“ auch auf dem Schwarzmarkt. So endete ein Verfahren, das individuelle Schuld und Verantwortung feststellen und die deutsche Nachkriegsgesellschaft von nationalsozialistischen Einflüssen befreien sollte, in der von Lutz Niethammer zutreffend benannten, Verantwortung und Schuld verwischenden „Mitläuferfabrik“^{145, 146}

In der Praxis sah die Entnazifizierung ab Juni 1946 wie folgt aus: Wer eine Position innehatte oder sich auf eine Stelle bewarb, die einen gewissen gesellschaftlichen Einfluss mit sich brachte – das betraf in der Regel alle Journalist*innen – wurde zunächst von einem beratenden Ausschuss zu den Angaben im Fragebogen vernommen und in eine von drei Kategorien eingeteilt: 1. Muss entlassen werden, 2. Kann entlassen werden, 3. Ist einwandfrei. Die Stellungnahme wurde dann an den jeweiligen Fachausschuss weitergeleitet, der wiederum eine eigene Empfehlung aussprach und diese dem zuständigen Funktionsoffizier der Militärregierung zukommen ließ. Sofern diese mit dem Vorschlag der Ausschüsse übereinstimmte, wurde der Entzug oder die Bestätigung der beruflichen Position angeordnet. Falls nicht, wurde die Angelegenheit an die Public Safety/Special Branch (PSSB) weitergeleitet, die mithilfe einer Zentralkartei und der Dokumentationsstelle im Hauptquartier die Angaben auf dem Fragebogen genauer überprüfen konnte.¹⁴⁷ Der Umstand, dass in den Fachausschüssen oftmals Berufskolleg*innen aufeinandertrafen, die sich von früher kannten, durch „dasselbe soziale Netz miteinander verbunden waren, in dem sie auch zukünftig leben

mussten und wollten“ erwies sich in der Praxis oftmals „als wirksamer Schutz vor einer tiefgehenden politischen Personalsäuberung“.¹⁴⁸

Im April 1947 erhielten die Fachausschüsse das Recht, neben Entlassung oder Bestätigung im Amt abgestufte Sanktionen wie „Einschränkung der politischen Betätigung“ oder „Berufsbeschränkungen“ zu verhängen. Einen Monat später zog sich die britische Militärregierung fast vollständig aus dem Prozess der Entnazifizierung zurück und behielt sich lediglich das Recht vor, bestimmte Gruppen wie Kriegsverbrecher selbst zu überprüfen. Zum Jahreswechsel 1948/49 setzte sich in den Ausschüssen die Praxis durch, belastete Journalist*innen weitgehend zu amnestieren. Einschränkungen in Bezug auf die Berufsausübung wurden aufgehoben und selbst Journalist*innen, die mit einem vollständigen Schreibverbot belegt worden waren, durften in ihren Beruf zurückkehren.¹⁴⁹

Neben der personellen Säuberung im Rahmen der Entnazifizierungsverfahren zählte es zu den erklärten Zielen der Alliierten, der deutschen Bevölkerung nach zwölf Jahren nationalsozialistischer Diktatur (wieder) demokratische Grundwerte zu vermitteln. Der Presse kam dabei eine zentrale Bedeutung zu. Im Einflussbereich der britischen Militärregierung sollte „Die Welt“ als Zonenzeitung „Qualitätsstandards für eine überparteiliche und objektive Berichterstattung setzen und ein Forum für einen fairen und ausgeglichenen Meinungs Austausch eröffnen“.¹⁵⁰ Die Zeitung hatte keinen Lizenzträger, sondern wurde von einem Mitglied der Militärregierung als „Chief Controller“ herausgegeben. Als „lebendiges Beispiel für Qualitätsjournalismus“ sollte sie den Lizenzzeitungen als Vorbild dienen.¹⁵¹

5.2 Entnazifizierungsverfahren und Tätigkeit für „Die Welt“ und das „Hamburger Abendblatt“

Zwischen der Veröffentlichung von Josef Olligs letztem Kriegsbericht, in dem er die Alliierten als „unmenschlichen Feind“ betitelt hatte, und seiner Anstellung bei der britischen Modellzeitung „Die Welt“ lagen nicht einmal zwölf Monate. Olligs Tätigkeit als Kriegsberichterstatter stellte für seine Bewerbung offenbar kein Hindernis dar – im Gegenteil: Sie diente ihm als Qualifikationsnachweis. Rückblickend schilderte Ollig den Bewerbungsprozess 1961 folgendermaßen:

„Meine erste Berührung mit der ‚Welt‘ geschah über Oberst Garland, der im Gänsemarkt im Gebäude des früheren ‚Hamburger Anzeigers‘ residierte und nach dem Krieg zum Thema Presse in Hamburg das erste Wort hatte. Ich besuchte ihn, damals noch Kriegsgefangener und im Offizierslager an der Rotenbaumchaussee untergebracht, in seinem Büro und legte als Stilproben meine Kriegsberichte vor. Er fischte einen Beleg der ‚Frankfurter Zeitung‘ mit einem Kampfbericht aus Stalingrad heraus, las ihn kurz an und sagte: ‚Kommen Sie in drei Wochen wieder [...] Nach drei Wochen gab Oberst Garland mir die Belege zurück. [...] Ich marschierte täglich zum Gänsemarkt. Im Lager gab man mir großzügig Urlaub. Und dann wurde ich nach kurzer Zeit vor die Frage gestellt: ‚Wollen Sie eine Lizenz für eine parteilich gebundene Zeitung, christlicher Richtung, oder wollen Sie Ressortchef an einer großen überparteilichen Zeitung werden?‘ [...] Ich wollte wieder Redakteur werden und hatte meine Stellung in der Presseabteilung der Shell schon gekündigt [...] ‚Dann Ressortchef bei einer großen überparteilichen Zeitung‘, sagte ich, ohne lange zu überlegen. Der Oberst nahm einen winzigen Zettel und schrieb: ‚Is engaged for 1000‘.“¹⁵²

Die Vermutung liegt nahe, dass Ollig wohl nicht alle, sondern eher eine Auswahl seiner Kriegsberichte als Arbeitsproben mitbrachte. Am 1. Januar 1946 gehörte Ollig zu den ersten Redakteuren der „Welt“. Seinen Entnazifizierungsfragebogen füllte der designierte Leiter des Ressorts „Vermischtes“ erst zwei Wochen später aus.

Die Tatsache, dass Ollig in leitender Position eingestellt wurde, obwohl er „nach den alliierten Kriterien für Redaktionspersonal keineswegs politisch-einwandfrei“¹⁵³ war, verdeutlicht die Probleme, mit denen Garland bei der Besetzung der Redaktion konfrontiert war. Die Suche nach geeigneten deutschen Journalist*innen hatte schnell, so Garland, seine „schlimmsten Befürchtungen“ bestätigt:

„Die meisten derjenigen, die lebendige Zeitungserfahrung hatten, waren politisch vorbelastet; umgekehrt hatten diejenigen, deren politische Vergangenheit unanfechtbar schien, den Kontakt verloren. Und nicht vielen, die den Kontakt verloren haben, gelingt ein erfolgreiches Comeback im starken Wettbewerb der Zeitungswelt.“¹⁵⁴

Vor diesem Hintergrund erwies sich der Anspruch der britischen Militärregierung, für ihre Modellzeitung ein politisch unbelastetes Redaktionsteam aus qualifizierten

Journalist*innen zusammenzustellen, als nur schwer realisierbar. Gemeinsam mit seinen engen Beratern Ewald Schmidt, Lovis H. Lorenz, Gerd Bucerius und Richard Tüngel stellte Garland, der unter Zeitgenossen als „deutschenfreundlich“ galt, eine Redaktion zusammen, in der nur die wenigsten dem Regime ferngestanden hatten. Von 127 „Welt“-Journalist*innen kamen 40 Prozent aus Redaktionen der NS-Presse. Weitere 6 Prozent hatten den Status eines NS-Autors, jeder Achte war NSDAP-Mitglied gewesen. So standen 46 Prozent der ersten Welt-Redaktion schon nach rein formalen Kriterien für die Kontinuität zum NS-Staat. Verfolgte des NS-Regimes und Remigrant*innen bildeten die Ausnahme. Fast alle verantwortlichen Ressort-Chefs, unter ihnen Josef Ollig, hatten zwischen 1933 und 1945 auf unterschiedliche Art der NS-Propaganda gedient.¹⁵⁵

Die Position als Ressortleiter für „Vermischtes“, für die Ollig ursprünglich eingestellt worden war, trat er nie an. Stattdessen wurde er Leiter des Nachrichtendienstes. In der Anfangszeit der „Welt“ teilte sich Ollig ein Büro mit Kurt W. Marek, der – wie er – als Wortberichter der Luftwaffen-Kriegsberichterkompanie z. b. V. Berichte von der Ostfront verfasst hatte. Im September 1946 wurde er aufgefordert, einen zweiten Entnazifizierungsfragebogen auszufüllen und ergänzende Angaben zu machen. Als Zeuge unterzeichnete Kurt Dohmstreich, Leiter „Welt“-Pressefunkstelle. Der Technik-Journalist Dohmstreich hatte bis 1940 die Funkstelle des Hamburger Broschek-Verlages geleitet und anschließend bis Kriegsende in einer Nachrichteneinheit der Wehrmacht gedient. 1937 war er der NSDAP beigetreten.¹⁵⁶

Zu den Angaben in seinem Fragebogen musste Ollig sich nicht vor dem Fachausschuss für Presse und Kultur, sondern vor dem Fachausschuss 18f für Ölhandel verhalten. Der Ausschussvorsitzende Manthey konfrontierte Ollig mit dem Text zu Georg Elzers Attentat auf Hitler, der 1939 in der Werkzeitschrift der Rhenania-Ossag Mineralölwerke erschienen war. Ollig bestritt zunächst, den Text verfasst zu haben. Nachdem Manthey nachweisen konnte, dass es sich bei der Abkürzung „Og.“ zweifelsfrei um Olligs Kürzel handelte, erklärte dieser, sich nicht daran erinnern zu können, den Beitrag geschrieben zu haben. Später räumte er ein, den Text bearbeitet zu haben, und gab an, vermutlich „aus Nachlässigkeit“ sein Kürzel darunter gesetzt zu haben.¹⁵⁷

Der Fachausschuss sprach sich infolge der Anhörung dafür aus, Josef Ollig aus seiner leitenden Position zu entfernen und eine weiterführende Untersuchung einzuleiten. In seiner schriftlichen Empfehlung an den britischen Funktionsoffizier schrieb Manthey:

„The Functional Panel declares this editor who is suffering from a rather funny weakness of memory unworthy to hold a public position as an authoritative journalist.

Besides his attached statements are not quite in accordance with facts and we recommend a thorough investigation to clarify in as far as Ollig, when first vetted, kept his political products secret.

The panel declares Ollig for not only definitely insupportable but as well as in consideration of his subtle attitude as editor without the capability of memory to be a danger to be retained in an exposed position of the Press in the democratic rebuilding of Germany.“¹⁵⁸

Der zuständige Funktionsoffizier hielt Olligs Position bei der „Welt“ nicht für wichtig genug, um eine sofortige Entlassung zu veranlassen, schloss sich jedoch der Forderung des Fachausschusses nach einer genauen Überprüfung an und leitete den entsprechenden Antrag an die Public Safety/Special Branch weiter.¹⁵⁹ Ob die Untersuchung jemals durchgeführt wurde, ist unklar. In Josef Olligs Entnazifizierungsakte findet sich kein Hinweis dazu. Trotz anderslautender Empfehlung des Fachausschusses durfte er seine Stelle bei der „Welt“ behalten. Dies belegt ein knapper Aktenvermerk „can be employed“ vom 6. Februar 1947.¹⁶⁰

Im September 1948 übernahm Ollig die Leitung des Lokalteils. Zu seinem Team gehörte auch der Hamburger Journalist Ben Witter, der 1943 vom „Hamburger Fremdenblatt“ auf Druck des Reichspropagandaamtes Hamburg als „untragbarer Intellektueller“ entlassen worden war und anschließend als Dienstverpflichteter bei der Identifizierung von Bombenopfern helfen musste.¹⁶¹ Über den jüngeren Kollegen schrieb Ollig 1962 rückblickend:

„Manche Dinge von Ben Witter waren natürlich großartig, so daß man sie am liebsten in Versalien gedruckt hätte, aber andere waren mir zu düster, zu negativ. Ich meinte, man sollte die Leute nicht schocken, man sollte lieber das Positive, das Wertvolle ans Licht heben. Das andere, das Böse, hatten wir ja gerade hinter uns.“¹⁶²

Ben Witters Anspruch an den Umgang mit der NS-Zeit, deren Ende im September 1948 erst drei Jahre zurück lag, sah deutlich anders aus. Er schrieb über „Kriegsinvaliden

und Hungrige, über [...] Leichen, die man noch aus Luftschutzkellern herausholte, und über die Toten in Bergen-Belsen und die Überlebenden, die noch nicht wußten, wohin“.¹⁶³ In der Folge kam es zwischen Witter und Ollig bisweilen zu Auseinandersetzungen über strittige Manuskripte.¹⁶⁴

In seiner Rolle als Leiter der Hamburg-Redaktion verfasste Ollig keine mit seinem Klarnamen gekennzeichneten Texte für die „Welt“. Dafür schrieb er regelmäßig unter seinem Pseudonym „Gillo“. Im Juni 1948 erschien beispielsweise ein Gedicht mit dem Titel „Besonnenheit“. „Frei nach Eugen Roth“ reimte Ollig über die Entbehrungen der ersten Nachkriegsjahre und die Währungsreform:

*„Ein Mensch, bisher ein armer Wicht,
Tritt plötzlich aus der Nacht ans Licht
Und steht, geblendet von der Helle,
Gehoben von der Schicksalswelle,
Vor einer Fülle jener raren
Und lang entbehrten Mangelwaren.“¹⁶⁵*

Wo sich Olligs Artikel am Rande mit den Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft beschäftigten, geschah dies in der Regel aus der Perspektive der vom Bombenkrieg betroffenen deutschen Mehrheitsgesellschaft – durchaus typisch für die „Zusammenbruchsgesellschaft“ der Nachkriegsjahre, die sich in erster Linie als Leidens- und Opfergemeinschaft verstand.¹⁶⁶ So schrieb Ollig beispielsweise über die „alten Luftschutzsirenen“, die in Teilen von Hamburg noch bis in die 1950er-Jahre als Feuerwehralarm eingesetzt wurden:

„Gewiß: wir sollten die Zeit, an die uns dieses widerliche Geräusch erinnert, nicht vergessen. Wir sollten alles das, was wir damals erlebt haben und erdulden mußten, im Gedächtnis behalten – als eine immerwährende Mahnung und Warnung. Aber Sirenen wollen wir nicht mehr hören.“

Die „Inaugenscheinnahme des eigenen Leidens“ war ein Kernpunkt eines Viktimisierungsnarratives, welches belegen sollte, dass auch die Deutschen mehrheitlich zu den Opfern des Nationalsozialismus gehört hätten.¹⁶⁷ „Germans – East and West – devoted“, so der Historiker Robert G. Moeller, „considerable energy to assessing their losses and incorporating their victim status into public memory and politics.“¹⁶⁸ Die deutsche Nachkriegsgesellschaft war von dem Konsens geprägt, die

nationalsozialistische Vergangenheit möglichst umfassend und so schnell wie möglich hinter sich zu lassen. Vor diesem Hintergrund fanden die Geschichten derjenigen, die nicht zur deutschen Mehrheitsgesellschaft gehörten, im öffentlichen und medialen Raum kaum statt. Es gab nach 1945 zunächst eine klare Opferhierarchie, innerhalb derer nichtdeutsche Opfer von Krieg und Verfolgung, Jüdinnen*Juden und Zwangsarbeiter*innen ausgeblendet und ignoriert wurden. Sie wurden, so der Politikwissenschaftler Leo Birnbacher, „nicht gehört und nicht in die Erzählung von Tod, Schmerz und Zerstörung integriert“. Die Erzählung vom eigenen Opferstatus sei für die Deutschen vor allem ein Vehikel gewesen, „um sich selbst zu retten“. Es sei nicht „um eine allgemeine Aufarbeitung“ gegangen, sondern in erster Linie darum, „die eigene Krisensituation zu bewältigen“.¹⁶⁹

Ihre eigene Rolle im Nationalsozialismus reflektierte die Mehrheit der Deutschen in den Jahren nach 1945 kaum. Im Gegenteil: Die Gesellschaft war insgesamt um einen „Schlussstrich“ bemüht. Die Kritik an den Entnazifizierungsbemühungen der Alliierten, die es von Anfang an gegeben hatte, gewann etwa 1947, spätestens 1948 die Oberhand. Die Sehnsucht nach dem „großen Vergessen“ war keineswegs auf das konservative oder rechtsnationale Spektrum beschränkt, sondern reichte über die politische Mitte hinaus bis in sozialdemokratische Kreise. Aus der „massenhaft praktizierten Diskretion“ der Deutschen erwuchs, so der Historiker Norbert Frei, ein gesamtgesellschaftlicher „Triumph des Schweigens“.¹⁷⁰

Das kollektive Verdrängen erstreckte sich auch auf den Bereich der Presse. Die frühe Integration von Journalist*innen mit belasteten Biografien wirkte prägend auf den journalistischen Geist der späten 1940er- und 1950er-Jahre und förderte eine „Atmosphäre des Schweigens über die Vergangenheit der eigenen Profession.“¹⁷¹ Nirgendwo sonst, so die Einschätzung des Journalisten Peter Köpf, „wurde so rasch ein Schlussstrich unter die Nazi-Zeit gezogen wie im Westdeutschland der fünfziger Jahre. Der Strich der Journalisten gehörte zu den dicksten.“¹⁷²

Wenn Medienvertreter*innen vereinzelt doch das Bedürfnis verspürten, sich für ihre Verstrickung mit dem NS-Regime zu rechtfertigen, neigten sie häufig dazu, ihr eigenes Handeln nachträglich zu heroisieren und sich gemäß des Viktimisierungsnarrativs als ohnmächtige Opfer einer teuflischen Diktatur zu stilisieren.¹⁷³ Der Hamburger Journalist Hugo Sieker ging 1958 sogar so weit zu behaupten, Zeitungsjournalisten und freischaffende Künstler im vermeintlichen „inneren Widerstand“ hätten während der

NS-Zeit „seelische Torturen erdulden müssen“, die „kaum geringer zu veranschlagen“ seien als „Haft oder Emigration“.¹⁷⁴

Vor diesem Hintergrund ist es kaum überraschend, dass im Rahmen dieser Untersuchung keine Veröffentlichungen von Josef Ollig identifiziert werden konnten, in denen er sich kritisch mit seiner eigenen Rolle im Nationalsozialismus auseinandersetzt. Olligs publizistische Leitlinie, statt der „düsteren“ Vergangenheit lieber das „Positive“ und „Wertvolle“ zu betonen, entsprach dem weit verbreiteten Wunsch der Nachkriegsgesellschaft nach einem Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit. Ausnahmen von diesem kollektiven Vergessen zeigten sich auch in Olligs Texten nur dort, wo das Leid der deutschen Mehrheitsgesellschaft in den Fokus rückte.

Zum 1. April 1951 verließ Josef Ollig die Redaktion der „Welt“ und wechselte zum 1948 von Axel Springer gegründeten „Hamburger Abendblatt“, wo er für 14 Jahre die Lokal-Redaktion übernahm, bis er 1965 zum stellvertretenden Chefredakteur befördert wurde. Auch für das „Hamburger Abendblatt“ verfasste Ollig kaum eigene Artikel. In seinem Nachruf hieß es 1982:

„Den Lesern dieser Zeitung ist sein Name nie ein Begriff geworden. Von ihm gezeichnete Artikel hatten Seltenheitswert. Während andere Journalisten, von ihm gefördert, in Hamburg hohe Bekanntheitsgrade erreichten, beschränkte er sich darauf, dem Lokalteil des Abendblattes seinen Stempel aufzudrücken.“¹⁷⁵

Ab 1970 widmete Josef Ollig sich der Herausgabe der sogenannten „Hamburg-Bücher“ des Abendblattes. Er gestaltete die Buchserie „Hamburg - Porträt einer Weltstadt“, die Bücher „Unter dem Himmel von Hamburg“ und „So schön ist Hamburg“. Außerdem stellte er Mappen mit Hamburgensien zusammen. Neben seiner Tätigkeit als Redakteur begann Ollig ab 1951 Texte für Musikstücke zu schreiben.

6 Josef Ollig als Schlagertexter

6.1 Der deutsche Schlager im Nationalsozialismus und nach 1945

Unterhaltungsfilme und Schlager spielten im nationalsozialistischen Propagandaapparat eine wichtige Rolle. Aufgrund ihrer Breitenwirksamkeit waren sie aus Sicht des RMVP besonders gut dazu geeignet, die Stimmung der Massen und die kollektive Gefühlslage umzuorientieren, zu verstärken und zu verfestigen. Frei von nationalsozialistischer Ideologie war das Genre, das oftmals subtile „NS-Botschaften in allerlei Verkleidungen enthielt“, nur auf den ersten Blick.¹⁷⁶ Scheinbar unpolitische Schlager, die ab 1937 vor allem aus der Filmmusik kamen, wurden nicht nur als „systemkonformes Mittel der Entspannung“ geschätzt, „sondern ebenso als Mittel der Politik zur Schaffung einer rassistisch grundierten ‚Volksgemeinschaft‘ genutzt“.¹⁷⁷ Der Anschein des Unpolitischen war durchaus gewollt. In den Worten von Joseph Goebbels: „In dem Augenblick, in dem eine Propaganda bewußt wird, ist sie unwirksam.“¹⁷⁸

Motive der nationalsozialistischen Ideologie, die sich häufig in den Schlagertexten der 1930er- und 1940er-Jahre fanden, waren beispielsweise Heimat und Nationalismus.¹⁷⁹ In den vermeintlich „inhaltlich harmlosen Schlagertexten“ wurde nach Einschätzung des Historikers Hans-Jörg Koch, „das Bewusstsein für die Liebe und Treue zur Heimat geschärft. Singend wurden da Distanzen überwunden [...] und ein baldiges Wiedersehen beschworen.“ „Voller Sentimentalität“ erklang „die Einzigartigkeit der Heimat, die Geborgenheit darstellt und für die es sich lohnt, in die unbekannte Ferne zu ziehen“.¹⁸⁰ Bei vielen Schlagertexten, so Koch, habe es sich nicht um „politisch neutrale Produkte“, sondern „um die Wiedergabe einer bestimmten ‚Blut-und Boden‘-Ideologie“ gehandelt, die von Hörer*innen-Seite als solche nicht wahrgenommen wurde.¹⁸¹ Eng mit dem Thema Heimat waren die Begriffe „Sehnsucht“ und „Glück“ verknüpft. Vor allem die „Sehnsucht“ wurde in Schlagertexten der 1930er- und 1940er-Jahre häufig besungen – als „Einsamkeit, Abschied, ruhelose Wanderung, Geborgenheits-suche und Traum.“¹⁸²

Ab September 1939 sollten (Tonfilm-)Schlager, ähnlich wie die Berichte der Propagandakompanien, die Kriegsmoral der Bevölkerung hochhalten, also dafür sorgen, „dass die Deutschen nach Möglichkeit frohgemut in den Krieg ziehen, ihn eine Strecke weit relativ enthusiastisch mittragen, und ihn schließlich, als er [für sie] schrecklich wurde, auch ertragen“.¹⁸³ Je schwieriger und bedrohlicher die Lage für Deutschland

wurde, desto forcierter predigten Schlager Entsagung und versprachen fernes Glück, Heimkehr und Happy End.¹⁸⁴ Vor diesem Hintergrund hielt Goebbels seichte Musik für „genauso wichtig wie Kanonen und Gewehre“.¹⁸⁵ Schlager, so der Musikwissenschaftler Fred Ritzel, „singen zwar davon, wie es sein soll: Aber immer unter der harten Bedingung, dass die Nutzer dies scheinbar freiwillig akzeptieren, da sie sich selbst als Subjekt dieser kommerziell und ideologisch-politisch gefertigten Lieder verstehen“.¹⁸⁶

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs gab es auch in der Unterhaltungsmusik keinen großen Bruch und keine „Stunde Null“. Dem deutschen Schlager gelang „ein relativ glatter Übergang in die Nachkriegszeit“.¹⁸⁷ Musikalisch und inhaltlich knüpfte er nahtlos an die 1930er- und 1940er-Jahre an. Vor allem das Themenfeld Heimat blieb ein zentraler Referenzpunkt und prägte maßgeblich die alltagskulturelle Grundstimmung der frühen Bundesrepublik. Auch wenn direkte Bezüge zur nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ideologie in der Regel fehlten, erinnerten zahlreiche musikalische und filmische Inszenierungen der 1950er- und 1960er-Jahre an die Heimatromantik des Nationalsozialismus.¹⁸⁸ Nicht nur die thematischen, auch die personellen Kontinuitäten waren beachtlich. Obwohl zahlreiche Repräsentant*innen des Musiklebens offenkundig mit dem NS-Regime eng kooperiert hatten, wurden die wenigsten von ihnen daran gehindert, nach 1945 weiter tätig zu sein: von den Stars der Bühne und des Konzertpodiums über Komponist*innen, Musikverleger*innen, Intendant*innen und Dramaturg*innen an den Theatern, Konzerthäusern und im Rundfunk bis zur Musikpublizistik sowie der akademischen Musikwissenschaft und Musikpädagogik.¹⁸⁹ Ähnlich sah es auch im Bereich des deutschen Nachkriegsfilms aus. Im Kino der 1950er-Jahre wurden die Hauptrollen oftmals mit den bekannten UFA-Stars der Jahre vor 1945 besetzt und auch die Regisseur*innen durften weiterarbeiten.¹⁹⁰ Fast alle erfolgreichen Filme aus der NS-Zeit wurden in den 1950er- und 1960er-Jahren neu verfilmt.¹⁹¹

6.2 Künstler*innen und Komponisten, mit denen Ollig zusammenarbeitete

Es gibt keinen Hinweis darauf, dass Josef Ollig unter seinem Klarnamen oder unter dem Pseudonym (Arno) Gillo schon vor 1945 als Liedtexter tätig war. Dies gilt allerdings nicht für die Künstler*innen mit denen er zusammenarbeitete, von denen ein Großteil bereits im Nationalsozialismus tätig gewesen war. Olligs erste musikalische Veröffentlichung war höchstwahrscheinlich die Vertonung des Springer-Slogans „Seid nett zueinander!“. Das „Hamburger Abendblatt“ berichtete im Dezember 1951:

„Ein Lied geht über die Sender. Text und Musik schrieb, unter seinem Pseudonym, der Chef unserer Hamburg-Seite, Josef Ollig. Benny de Weille, der bekannte Schlager-Komponist, besorgte das Arrangement. Renee Franke und Detlev Lais (an der Orgel Gerhard Gregor) sangen es auf die Polydor-Schallplatte, die wir vom Funk her kennen. Der Tempoton-Verlag Hans Sikorski bringt die Noten heraus.“¹⁹²

Bernhard „Benny“ de Weille hatte in Goebbels' Propaganda-Bigband „Charlie and His Orchestra“ Klarinette gespielt und stand 1944 als Arrangeur auf der sogenannten „Gottbegnadeten-Liste“ des Reichspropagandaministers.¹⁹³ Der Verleger Hans Sikorski, NSDAP-Mitglied zum 1. Mai 1933, hatte ab 1935 als Treuhänder verschiedene Musik-Verlage „arisiert“ und nach den Novemberpogromen 1938 unter anderem den renommierten Anton J. Benjamin Musikverlag „erworben“. 1947 wurde er zunächst als „Mitläufer“ eingestuft, 1948 „entlastet“. Sikorski hatte unter anderem Norbert Schultzes Propagandalied „Bomben auf Engelland“ verlegt.¹⁹⁴ Norbert Schultze, „genannt Bomben-Schultze“ war ebenfalls NSDAP-Mitglied und Star-Komponist des NS-Kinos. Während des Zweiten Weltkrieges lieferte er die Musik für insgesamt 15 Filme, darunter der Luftwaffen-Propagandafilm „Feuertaufe“ und der Euthanasiefilm „Ich klage an“. Letzterer sollte 1941 den Widerstand der Bevölkerung gegen den Mord an Menschen mit Behinderung brechen.¹⁹⁵ Nach 1945 wurde Schultze, der ebenfalls einen Eintrag in der „Gottbegnadeten-Liste“ hatte, als „Mitläufer“ entlastet. Von seiner Tätigkeit für die NS-Propaganda, die ihn reich gemacht hatte, distanzierte er sich nie: „Ich kann es nicht bedauern, daß ich all diese Lieder geschrieben habe. Es war die Zeit, die das verlangte, nicht ich. Andere haben geschossen. Ich habe diese Lieder komponiert.“¹⁹⁶

1953 schrieb Josef Ollig drei Texte zu Kompositionen von Norbert Schultze – darunter das Marschlied „Planten un Blumen“. Arrangiert wurde das Stück von Franz Josef Breuer.¹⁹⁷ Breuer hatte während des Zweiten Weltkriegs mehrere Liederbücher für Soldaten veröffentlicht und auch selbst erfolgreiche Soldatenlieder und Märsche komponiert. Gemeinsam mit SA-Sturmbannführer und Reichskultursenator Goetz Otto Stoffregen, der den Text beisteuerte, schuf Breuer unter anderem das populäre Soldatenlied „Dorothee“.¹⁹⁸ Zwischen 1954 und 1976 schrieb Josef Ollig insgesamt neun Texte für Stücke von Franz Josef Breuer, hauptsächlich Seemannsschlager mit Hamburg-Bezug.¹⁹⁹ Gemeinsam mit Hans Martin Majewski, dem Komponisten der Wehrmachtslieder „Großdeutsche Grenadiere“ und „Landser und Panzer“, der außerdem 1942 die Musik zum NS-Propagandafilm „Fronttheater“ geliefert hatte,²⁰⁰

schuf Josef Ollig 1953 den Hans-Albers-Hit „In jedem Hafen gibt’s den blauen Peter“.²⁰¹ Weitere Lieder von Majewski und Ollig sind: „Warum muss die Liebe manchmal traurig sein“, „Ich habe endlich meinen Typ gefunden“ und „Du stehst in meinem Horoskop“.²⁰² Die meisten Texte, mindestens 11 Stück, schrieb Josef Ollig für den Komponisten Michael Jary.

Jary, 1906 als Maximilian Jarczyk in Oberschlesien geboren, wurde wegen seiner zeitgenössisch-modernen Kompositionen, die nicht dem nationalsozialistischen Ideal entsprachen, 1933 zunächst aus dem Bereich der gehobenen Musik verdrängt. Seine Werke wurden zwar nicht verboten, aber kaum mehr öffentlich gespielt. Zum Gelderwerb komponierte er unter den Pseudonymen Max Jantzen, Jacky Leeds und schließlich Michael Jary Unterhaltungsmusik für Cafés und Tanzdielen. 1935 begann Jary als Filmkomponist und Arrangeur für Terra Film und UFA zu arbeiten.²⁰³ Innerhalb der Filmbranche stieg er relativ schnell zu einem der erfolgreichsten Tonfilmschlager-Komponisten der NS-Zeit auf. Er schrieb die Musik für alle Zarah-Leander-Filme und verhalf Sängerinnen wie Rosita Serrano, Marika Röck und Evelyn Künneke mit seinen Kompositionen zu großer Bekanntheit.²⁰⁴

Gemeinsam mit Bruno Balz lieferte Jary auch die Musik für den extrem populären Film „Paradies der Junggesellen“, der, mit Heinz Rühmann, Josef Sieber und Hans Brausewetter in den Hauptrollen, im August 1939 kurz vor dem deutschen Überfall auf Polen in die Kinos kam. Der Titel „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern“ ist ein klassisches Beispiel für ein scheinbar unpolitisches Lied, das von der NS-Propaganda gezielt instrumentalisiert wurde. Das Lied vom unerschütterlichen Seemann wirkte als optimales „Stimulans, das Hörer mit erwünschter Hoffnung beruhigen soll, um ihre Angst vor dem Krieg zu mindern, um ihre individuellen Problemlagen beherrschbar zu machen“.²⁰⁵ Der beschwingte Marsch-Foxtrott wurde unter anderem in Franz Josef Breuers „Das zweite neue Soldatenliederbuch. Die bekanntesten und beliebtesten Lieder unserer Wehrmacht“ abgedruckt und vielfach im Radioprogramm „Wunschkonzert für die Wehrmacht“ platziert.²⁰⁶ Zwei weitere „Durchhalteschlager“ von Jary und Balz entstanden im Rahmen der Aktion „Optimistische Schlager“ – ein von Goebbels ausgerufenen interner Wettbewerb des RMVP.²⁰⁷ Die beiden von Zarah Leander gesungenen „Durchhalteschlager“ „Davon geht die Welt nicht unter“ und „Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn“, integriert in den 1942 gedrehten Film „Die große Liebe“, „sollten ein Mittel gegen den kriegsbedingten Verdruss im Alltag sein. Die Lieder suggerierten Durchhaltewillen, Stärke und besonders Hoffnung inmitten einer katastrophalen Kriegssituation“.²⁰⁸

Für den schwulen Bruno Balz bot die Teilnahme an dem Wettbewerb außerdem einen Weg, die eigene „Kriegswichtigkeit“ zu demonstrieren und Verfolgungsmaßnahmen gegen seine Person abzuwenden. Unter Verweis auf Balz' Bedeutung für die NS-Propaganda gelang es Jary zusammen mit Zarah Leander, die Haftentlassung seines Kollegen und Freundes zu erwirken.²⁰⁹ Gemeinsam schufen Jary und Balz auch die Musik für den 1942 veröffentlichten Fußball-Propaganda-Film „Das große Spiel“, in dem unter anderem der FC St. Pauli-Spieler Karl Miller mitwirkte. Bekannt wurde in diesem Zusammenhang vor allem der Foxtrott-Schlager „Was macht die Fußballbraut am Sonntagnachmittag?“. Refrain: *„Was macht die Fußballbraut am Sonntagnachmittag? / Oh Gott, was fängt sie da bloß an? / Denn der Geliebte schaut am Sonntagnachmittag / nur seinen Ball wie ein Verliebter an. / Da sagt er oft ‚mein Stern und meine Puppe‘, / doch wenn er spielt, dann ist ihm seine Puppe schnuppe.“*²¹⁰

1944 stand auch Michael Jary auf Goebbels' „Gottbegnadeten-Liste“, die ihn als unverzichtbar für den NS-Staat markierte und vom Wehrdienst befreite. Auch monetär profitierte der Komponist stark von seiner privilegierten Position im NS-Propagandaapparat.²¹¹ Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde Jary von den Alliierten 1947 als „unbedenklich“ eingestuft. Er gründete einen eigenen Musikverlag und die Michael Jary Filmproduktion.²¹²

6.3 „Das Herz von St. Pauli“

Mitte der 1950er-Jahre schufen Michael Jary und Josef Ollig gemeinsam „Das Herz von St. Pauli“. Die Erstveröffentlichung des Liedes erfolgte 1956 in einer Aufnahme der Schlagersängerin Liselotte Malkowsky bei Polydor. Diese erste Version, ein von Streichern und Chören getragener, langsamer Walzer, hatte eine zusätzliche Strophe, die später gestrichen wurde: *„Einmal im Leben hat jeder gespürt / dass nur der Heimat die Liebe gehört / Fern von St. Pauli in Nord und in Süd / singt dir der Seewind das Lied“*. Für den gleichnamigen Spielfilm von 1957 wurde das Stück als Marsch-Fox im 4/4-Takt neu arrangiert und textlich erweitert. Erst für die Filmversion, die von Hans Albers interpretiert wurde, schrieb Ollig die Strophe: *„Die Elbe, der Michel, der Kurs ist immer gut / St. Pauli, die Freiheit, das liegt uns so im Blut. / Und hat das Lebensschiff ein Leck, in Hamburg bleiben wir an Deck / In Hamburg, ja da bleiben wir an Deck“*.

„Das Herz von St. Pauli“ ist ein klassischer Seemannsschlager – eine für Hamburg typische regionale Ausprägung des Heimatschlagers. Der Text weist, wie in der

Nachkriegszeit durchaus üblich, inhaltliche Kontinuitäten zur propagandistisch instrumentalisierten Unterhaltungsmusik der 1930er- und 1940er-Jahre auf. Die Verbundenheit mit der einzigartigen Heimat und die Sehnsucht nach Rückkehr bilden den emotionalen Rahmen des Stücks. Wie in den „Durchhalteschlagnern“ der Kriegsjahre begegnet das lyrische Ich bzw. Wir seinem Schicksal passiv. Nicht weiter definierte harte Bedingungen („und hat das Lebensschiff ein Leck“) werden durch die Verbundenheit mit der Heimat erträglich („in Hamburg bleiben wir an Deck“). Olligs Heimatbegriff ist nicht wertebasiert, politisch oder sozial, sondern in erster Linie geografisch. Er definiert sich über lokale Marker wie Michel, Elbe und Hafen. „Das Herz von St. Pauli“ war schon in den 1920er- und 1930er-Jahren ein etablierter Begriff für das Vergnügungsviertel rund um die Reeperbahn. Die Formulierung war außerdem von 1929–1935 der Werbe-Slogan des Reeperbahn-Varietés „Alkazar“, das mit erotischen und „exotischen“ Revuen warb.

Olligs lyrischem Wir liegt die Verbundenheit zu Hamburg und St. Pauli explizit „im Blut“, was eine vor-politische und nicht-soziale, kollektive Bindung von Menschengruppen an geografische Orte impliziert.²¹³ Auch der Freiheitsbegriff, der bei oberflächlicher Betrachtung als Abgrenzung zur nationalsozialistischen Diktatur gelesen werden könnte, wurde von der NS-Propaganda massiv instrumentalisiert. So trug beispielsweise der dritte Teil von Leni Riefenstahls Parteitags-Trilogie den Titel „Tag der Freiheit! – Unsere Wehrmacht“. Auf dem 7. Reichsparteitag der NSDAP – offiziell „Reichsparteitag der Freiheit“ – waren 1935 die „Nürnberger Gesetze“ verabschiedet worden. Der Vernichtungskrieg gegen Polen und die Sowjetunion wurde zum „Freiheitskampf des Großdeutschen Volkes“ umgedeutet. Auch Ollig selbst stellte im Rahmen seiner Kriegsberichtertätigkeit eine Verbindung zwischen Freiheit und nationalsozialistischer Ideologie her, als er schrieb, der im Osten gefallene Leutnant habe „alles im Herzen“ getragen, was „groß ist und edel: die Freiheit, die Ehre, das Vaterland, die Liebe, die Pflicht und den Ruhm“. Eine weitere stilistische Kontinuität findet sich in der Verwendung maritimer Metaphern. Bereits in seinen Kriegsberichten nutzte Ollig Formulierungen wie „Lebensufer“ und „Schicksalswelle“.

1998 erschien auf der Kompilation „Der FC St. Pauli ist schuld, dass ich so bin“ des Fanzines „Der Übersteiger“ eine Punk-Version des Liedes „Das Herz von St. Pauli“, eingespielt von „Elf & Phantastix“. Die Streicher- und Bläserarrangements der Hans-Albers-Version wurden dabei durch elektrische Gitarre, Bass und Schlagzeug ersetzt. Die musikalische Grundstruktur mit Leitmelodie, Strophe und Refrain sowie der Text von Josef Ollig blieben im Vergleich zum Original unverändert.

Im Oktober 2002 entbrannte eine vereinsinterne Debatte um das bis dahin vor dem Anpfiff am Millerntor-Stadion gespielte Fanlied „You’ll Never Walk Alone“. Auslöser war eine neue Version des Liedes, eingespielt von Bela B., die auf breite Ablehnung in der Fanszene stieß. In der Folge verzichtete der Verein für mehrere Heimspiele auf das Abspielen eines Fanliedes vor Spielbeginn.²¹⁴

Im Rahmen der außerordentlichen Mitgliederversammlung des FC St. Pauli am 25. Februar 2003 informierte der damalige Organisationsleiter Sven Brux darüber, dass man sich „in Fan-Talks über mehrere Stunden“ darauf verständigt habe, das Lied „Das Herz von St. Pauli“ in der Version von „Elf & Phantastix“ als Nachfolgelied von „You’ll Never Walk Alone“ zu etablieren.²¹⁵

7 Fazit

Unser Wissen über Handlungsoptionen im nationalsozialistischen Deutschland verdanken wir heute vor allem jenen, die sie ausgelotet haben. Nur weil sich Menschen auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Ausmaß der Vereinnahmung durch das Regime widersetzt und sich nicht auf dessen rassistische, eliminatorisch-antisemitische Kriegsideologie eingelassen haben, ist es uns heute möglich, im Rückblick Handlungsoptionen sichtbar zu machen. Gerade in der Erinnerungsarbeit ist es zentral, zu betonen, dass es immer – auch zwischen 1933 und 1945 – Möglichkeiten gab, sich zu verweigern, Befehle nicht zu befolgen und eine kritische Distanz zum Regime zu wahren.

Das Narrativ vom „Befehlsnotstand“ beleuchtet einseitig angebliche Handlungszwänge, während es die vorhandenen Handlungsräume ausblendet und Menschen, die sich nicht als Mitläufer*in oder Mittäter*in an den nationalsozialistischen Verbrechen beteiligten, unsichtbar macht. Dabei liegen innerhalb der wissenschaftlich-historischen Teildisziplin der diversifizierten modernen NS-Täter*innenforschung mittlerweile Untersuchungen vor, die ein differenziertes Bild von individuellen Handlungsmotivationen und -optionen zeichnen.

Studien wie die von Christopher R. Browning²¹⁶ lassen selbst für Kriegsverbrechen wie Erschießungen von Zivilisten große Handlungsräume von Waffenträgern wie Soldaten

oder Polizisten erkennen. Sie brechen mit Familienerzählungen und der weit verbreiteten Vorstellung, dass Menschen, die sich nicht an Verbrechen beteiligen wollten, selbst um Leib und Leben fürchten mussten. Es gibt nicht einen einzigen nachgewiesenen Fall in Wehrmacht, SS oder Polizei, bei dem ein Uniformierter, der sich nicht an einer Erschießung beteiligen wollte, selbst hingerichtet worden ist, obwohl die Annahme, man sei in einem solchen Fall „selbst an die Wand“ gestellt worden, nach wie vor extrem wirkmächtig ist. Die Nichtbeteiligung an Massenerschießungen als eine Form von Ungehorsam blieb in der Regel zwar nicht komplett folgenlos, lief aber eher auf einer sozialen und Beurteilungsebene ab. Menschen wurden als „zu weich für den Sondereinsatz“ eingeordnet, an andere Frontabschnitte versetzt oder waren von zusätzlichen Belohnungen ausgenommen. In geschlossenen Gruppen wurde viel mit Belohnungen – etwa durch Kampfabzeichen, wohlmeinende Beurteilungen oder zusätzliche Alkohorrationen – gearbeitet statt mit Sanktionen. Dies gilt ebenso für die Wehrmacht als vermeintlich „totale Institution“, die als „stählerner Garant“ des NS-Systems²¹⁷ dennoch Handlungsoptionen ermöglichte.

Dass auch die Kriegsberichterstatler der Propagandakompanien über praktikable Optionen verfügten, belegen unter anderem Josef Olligs eigene Aussagen im Rahmen seines Entnazifizierungsverfahrens.

Ollig allerdings hat – wie diese Untersuchung zeigt – von seinen Handlungsoptionen keinen Gebrauch gemacht, um sich vom Nationalsozialismus abzugrenzen. Im Gegenteil: Selbst dort, wo er Gelegenheit gehabt hätte, sich der Vereinnahmung durch das Regime zu entziehen, entschied er sich in der Regel dazu, dieses aktiv zu unterstützen.

Ollig wechselte 1929, mit 23 Jahren, zu einer rechtsnationalen, republikfeindlichen Zeitung, die offen mit der NSDAP sympathisierte – nicht aus existentielllem Zwang, sondern nach eigenen Angaben aus Karrieregründen. Seine Entnazifizierungsakte und spätere Äußerungen Olligs bieten keine Antwort auf die Frage, warum er für seinen beruflichen Aufstieg ausgerechnet eine Zeitung am extrem rechten Rand des publizistisch-politischen Spektrums wählte. Es gab allein in Hamburg zwei deutlich auflagenstärkere Tageszeitungen liberal-demokratischer Ausrichtung. Während andere, wenn auch nur wenige, Journalist*innen freiwillig ins Exil gingen oder den Beruf vollständig aufgaben, arbeitete Ollig auch nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten zunächst weiter für den Politikteil der „Hamburger Nachrichten“. Erst als die Zeitung Ende 1933 in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, verließ er die Redaktion und wechselte in die Pressestelle der Rhenania-Ossag Mineralölwerke – ein

Unternehmen, dessen Vorstandsvorsitzender schon in der Weimarer Republik als Unterstützer der NSDAP gegolten und das sich schon früh in vorauseilendem Gehorsam mit dem NS-Staat arrangiert hatte. Während andere Redakteure von Werkzeitschriften die relative Unabhängigkeit der Betriebspresse nutzten, um ihre Publikationen weitestgehend vor der Vereinnahmung durch nationalsozialistische Ideologie zu bewahren, entwickelte sich die Werkzeitschrift der Rhenania-Ossag Mineralölwerke, erst unter Olligs Mitarbeit und ab 1939 unter seiner Leitung, in die gegenteilige Richtung. Die Redaktion der „Shell-Post“ (später „Der Ring“) machte nicht nur massive Zugeständnisse an die arbeitsideologischen Maximen der Nationalsozialisten, sie behandelte auch in großem Umfang und ohne staatlichen Zwang politisch-weltanschauliche Themen im Sinne der NS-Propaganda. Ollig selbst veröffentlichte unter seinem Kürzel einen Propagandatext, der eindeutig nationalsozialistisches Gedankengut transportiert.

Als Kriegsbericht der Luftwaffe verfasste Ollig, anders als von ihm behauptet, kaum „unpolitische Kampfberichte“. Während andere Mitglieder der Propagandakompanien durch neutrale Sprache und verhältnismäßig objektive Schilderungen durchaus eine gewisse Distanz zum Regime zu wahren versuchten, verfasste Ollig über nahezu den gesamten Kriegsverlauf hinweg stark ideologisch gefärbte Texte, die rassistische Feindbildkonstruktionen und andere zentrale Botschaften der NS-Propaganda transportierten. Von seinen Handlungsoptionen, die er 1946 im Rahmen seines Entnazifizierungsverfahrens selbst einräumte, machte Ollig während seiner Tätigkeit als Kriegsbericht keinen Gebrauch. Turnusgemäße Beförderungen, positive Bewertungen und zahlreiche Auszeichnungen sprechen dafür, dass er zu keinem Zeitpunkt durch Verweigerung oder nonkonformes Schreiben mit seinen Vorgesetzten in Konflikt geriet.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nutzte Ollig seine Kriegsberichtertätigkeit als Karrieresprungbrett für seine Bewerbung bei der britischen Modellzeitung „Die Welt“. Öffentlich äußerte er sich – wie die allermeisten ehemaligen Kriegsbericht – nie zu seiner Beteiligung an der psychologischen Kriegsführung des NS-Regimes. Stattdessen fügte sich seine journalistische wie auch künstlerische Tätigkeit nahtlos in die „Verdrängungsgesellschaft“ der Nachkriegsjahre ein. Unter dem Pseudonym „Gillo“, das Ollig erstmals öffentlich für seine Kriegsgedichte im Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke verwendet hatte, verfasste er Beiträge aus der Perspektive der deutschen „Opfer- und Leidensgemeinschaft“ und erneut Gedichte „frei nach“ Eugen Roth. Ab 1951 schrieb Ollig als „Arno Gillo“ auch Schlagertexte – überwiegend für

Komponisten, die massiv mit dem NS-Propagandaapparat kooperiert hatten. Seine Schlagertexte weisen, typisch für die Nachkriegszeit, vielfach Motive auf, die schon in den 1930er- und 1940er-Jahren von der nationalsozialistischen Propaganda instrumentalisiert wurden. „Das Herz von St. Pauli“ stellt diesbezüglich keine Ausnahme dar.

Ob Ollig, für den nach Auskunft des Bundesarchives kein Eintrag in der NSDAP-Mitgliederkartei vorliegt, die nationalsozialistische Ideologie teilte oder primär aus Opportunismus handelte, lässt sich nachträglich nur schwer beurteilen. Fest steht, dass er bereits vor 1933 im Politik-Ressort einer Zeitung tätig war, die aggressiv auf das Ende der Weimarer Republik hinarbeitete und offen die NSDAP unterstützte. Nach der Machtübergabe an die NSDAP trug Ollig bis zur Kapitulation der deutschen Wehrmacht 1945 in verschiedenen Positionen und Funktionen aktiv zur Unterstützung und Aufrechterhaltung des nationalsozialistischen Regimes bei. Selbst da, wo kein Zwang nachweisbar war, und teilweise erhebliche Handlungsoptionen existierten, hat Ollig diese nicht genutzt, um sich von der NS-Ideologie abzugrenzen. Der Verantwortung, die er als Kriegsberichter beispielsweise für die ideologische Indoktrinierung der Bevölkerung mit rassistischen Vorstellungen trug, hat er sich bis zu seinem Tod im Jahr 1982 nicht öffentlich gestellt.

2 1929–1933: Josef Ollig als Journalist bei den „Hamburger Nachrichten“

- 1 Vgl. Führer, Karl Christian: Medienmetropole Hamburg. Mediale Öffentlichkeiten 1930–1960, München 2008, S. 273 ff.
- 2 Vgl. Graf, Rüdiger: Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933, Oldenburg 2008 [Ordnungssysteme, Bd. 24], S. 46 f.
- 3 Siehe bspw. „Der Zeitungs-Verlag“ als größte zeitgenössische Stellenbörse für Redakteur*innen.
- 4 Vgl. Hoffrath, Christiane: Kölner Lokal-Anzeiger, in: zeitpunkt.nrw, 2018, URL: <https://zeitpunkt.nrw/ulbbn/periodical/titleinfo/4214701> (eingesehen am 21.05.2025).
- 5 StaH 221-11 (Staatskommissar für die Entnazifizierung) 78414: Entnazifizierungsakte Josef Ollig.
- 6 Vgl. Ollig, Josef: Hamburger Tagesbericht, in: VERLAGSHAUS DIE WELT (Hg.): Die ersten Jahre. Erinnerungen aus den Anfängen eines Zeitungshauses, Hamburg 1962, S. 172.
- 7 Vgl. Führer, Karl-Christian: Politische Kultur und Journalismus. Tageszeitungen als politische Akteure in der Krise der Weimarer Republik 1929–1933, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 10. Bd. (2008), S. 28.
- 8 Vgl. Büttner, Ursula: Hamburg in der Staats- und Wirtschaftskrise 1928–1931, Hamburg 1982 [Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 16], S. 417–418; Führer, Politische Kultur, S. 28.
- 9 Führer, Medienmetropole, S. 287.
- 10 Ebd., S. 286.
- 11 Vgl. Hamilton, Richard F.: Who Voted for Hitler?, Princeton 2014, S. 141 ff.
- 12 Vgl. Führer, Medienmetropole, S. 288.
- 13 o.V. Die Wahlpflicht der Frauen, in: Hamburger Nachrichten, 12.09.1930, S. 1.
- 14 Führer, Medienmetropole, S. 287.
- 15 o.V. Der Fehlspruch von Beuthen, in: Hamburger Nachrichten, 23.08.1932, S. 1.
- 16 Vgl. Hamilton, Hitler, S. 125.
- 17 Neuhaus, Hans-Joachim von: „Ich dien!“, in: Hamburger Nachrichten, 04.09.1932, S. 1.
- 18 Vgl. Hübbe, Thomas: Von Bismarck zu Hitler, in: Hamburger Nachrichten, 09.03.1939, S. 5–6; Bohrmann, Hans (Hg.): NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation. Bd. 1: 1933, München 1984, S. 87*.
- 19 Vgl. Führer, Politische Kultur, S. 35.
- 20 Vgl. Hamilton, Hitler, S. 127; Büttner, Hamburg, S. 417–418.
- 21 o.V. Das nationale Deutschland in Front, in: Hamburger Nachrichten, 31.01.1933, S. 1.
- 22 o.V. Zum Tage, in: Hamburger Nachrichten, 01.02.1933, S. 2.
- 23 Hitler, Adolf: Mein Kampf, München 1925, S. 264.
- 24 RGBl. (Reichsgesetzblatt) 1933 I, S. 35–40.
- 25 Vgl. Sonntag, Christian: Medienkarrieren. Biografische Studien über Hamburger Nachkriegsjournalisten 1946–1949, München 2006, S. 30.
- 26 Vgl. Frei, Norbert: Journalismus im Dritten Reich, München 1989, S. 9 ff.; Sonntag, Medienkarrieren, S. 29 ff.
- 27 o.V. Das Signal, in: Hamburger Nachrichten, 28.02.1933, S. 1.
- 28 Vgl. Frei, Journalismus, S. 26.
- 29 Vgl. Sonntag, Medienkarrieren, S. 30–31.
- 30 Weiß, 1935, zitiert nach Bohrmann, NS-Presseanweisungen, S. 25*.
- 31 Vgl. Frei, Journalismus, S. 28; Sonntag, Medienkarrieren, S. 32.
- 32 Vgl. Sonntag, Medienkarrieren, S. 30.
- 33 Vgl. Frei, Journalismus, S. 26.
- 34 Führer, Medienmetropole, S. 336.
- 35 Vgl. Sonntag, Medienkarrieren, S. 34; Frei, Journalismus, S. 122.
- 36 Köpf, Peter: Schreiben nach jeder Richtung. Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse, Berlin 1995, S. 20.
- 37 Frei, Journalismus, S. 19.
- 38 Vgl. Köpf, Schreiben nach jeder Richtung, S. 19.
- 39 Vgl. ebd., S. 20; Frei, Journalismus, S. 121 ff.; Sonntag, Medienkarrieren, S. 35 ff.
- 40 Vgl. Sonntag, Medienkarrieren, S. 45.
- 41 StaH 221-11 (Staatskommissar für die Entnazifizierung) 78414.
- 42 Vgl. Hagenah, Ulrich: Die Hamburger Nachrichten – fast 150 Jahre Hamburger Zeitungsgeschichte, in: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, April 2012, URL: <https://www.sub.uni-hamburg.de/bibliotheken/ausstellungen-und-veranstaltungen/online-ausstellungen/exponate-des-monats/april-2012.html> (eingesehen am 23.06.2025); Führer, Medienmetropole, S. 381.

3 1933–1940: Josef Ollig in der Pressestelle der Rhenania-Ossag Mineralölwerke

- 43 Vgl. Hagemann-Wilholt, Stephanie: Das »gute« Unternehmen. Zur Geschichte der Unternehmenskommunikation, Bielefeld 2016, S. 53–54.
- 44 Diercks, Herbert; Herbst, Lisa: Rathausausstellung 2018 – Tafel 42: Die Zentralen von „Shell“ und „Esso“ an der Alster, Hamburg 2018.

- 45 Vgl. ebd.; Karlsch, Rainer; Stokes, Raymond G.: Faktor Öl. Die Mineralölwirtschaft in Deutschland 1859–1974, München 2003, S. 157–163.
 - 46 Vgl. Michel, Alexander: Von der Fabrikzeitung zum Führungsmittel. Werkzeitschriften industrieller Großunternehmen von 1890 bis 1945, Stuttgart 1997, S. 276.
 - 47 Max Amann war Reichsleiter der Presse der NSDAP und Präsident der Reichspressekammer.
 - 48 Vgl. Michel, Fabrikzeitung., S. 280–281.
 - 49 DINTA, das „Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung“, entstand 1925 in Düsseldorf. Ziel des von führenden Ruhrindustriellen ins Leben gerufenen Instituts war es, die Arbeiter dem Einfluss der Gewerkschaften und Arbeiterparteien zu entziehen. 1935 ging das DINTA im Amt für Betriebsführung und Berufsbildung auf.
 - 50 Pegelow, F.: Bejahung und Wille, in Shell-Post, Heft 3, 1/1933, S. 2; Berning-Schmitz, Cornelia: Vokabular des Nationalsozialismus. 2., durchgesehene und überarbeitete Auflage, Berlin 2007, S. 96.
 - 51 Kruspig, Walter: An unsere Mitarbeiter, in: Shell-Post, Heft 7, 5/1933, S. 1.
 - 52 Vgl. Shell-Post, Heft 8, 6/1933.
 - 53 Peter, C.H.: Unser Luftfahrtminister, in: Shell-Post, Heft 9, 7/1933, S. 2.
 - 54 Vgl. Valtier, Horst von: Ostlandtreuefahrt, in: Shell-Post, Heft 12, 10/1933, S. 8–12; Sternfahrt nach Celle, a.a.O., S. 13–15.
 - 55 StaH 221-11 (Staatskommissar für die Entnazifizierung) 78414.
 - 56 Vgl. Shell-Post, Heft 7/1935.
 - 57 Vgl. Ehrenreich, Bernd: Das können eben nur Tanker. Ein Buch von Erdöl, Tankschiffen und seinen Männern, Berlin 1938, S. 217.
 - 58 Der Ring, Heft 11, September/Okttober 1939.
 - 59 Ebd., S. 3.
 - 60 Ebd., S. 6.
 - 61 Ebd.
 - 62 Ollig, Josef: Die Herzen gestählt, die Fäuste geballt!, in: Der Ring, Heft 12, November/Dezember 1939, S. 3.
 - 63 Benz, Wolfgang: Allein gegen Hitler, München 2023, E-Book.
 - 64 Vgl. ebd., Pos. 12.
 - 65 Zit. n. ebd., Pos. 95.
 - 66 Der Ring, Heft 12, November/Dezember 1939., S. 4.
 - 67 Ebd., S. 9.
 - 68 Ebd., S. 12.
 - 69 Der Ring, Heft 1 u. 2, Januar/Februar 1940, S. 3.
 - 70 Vgl. ebd., S. 13.
 - 71 Vgl. Sauer, Sina: Formalisierte Entschädigung. Zur Wirkmacht von Formularen in der nachkriegsdeutschen Finanzverwaltung, 1948–1959, Bielefeld 2024, S. 140.
 - 72 Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Nr. 1, 11/1939, S. 2.
 - 73 Ebd., S. 4.
 - 74 Ollig, Josef: Der alte Brauch wird jetzt geknickt, in: Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Nr. 2, 12/1939, S. 7.
 - 75 Ebd.
 - 76 Ollig, Josef: Heut kommt Erika, in: Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Nr. 3, 1/1940, S. 3.
- 4 1940-1945: Josef Ollig als Kriegsbericht im Zweiten Weltkrieg**
- 77 Vgl. BArch PERS 6/175972: Militär-Personalakte Josef Ollig; Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Nr. 7, Juli 1940, S. 10.
 - 78 Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Nr. 9/10, September/Okttober 1940, S. 4.
 - 79 Vgl. Uziel, Daniel: Propaganda, Kriegsberichterstattung und die Wehrmacht, in: Rother, Rainer (Hg.): Die Kamera als Waffe. Propagandabilder des Zweiten Weltkriegs, München 2010, S. 13.
 - 80 Vgl. Schröder, Jürgen: Der Kriegsbericht als propagandistisches Kampfmittel der deutschen Kriegsführung, Berlin 1965, S. 210.
 - 81 Vgl. Kohlmann-Viand, Doris: NS-Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg. Die ‚Vertraulichen Informationen‘ als Mittel der Presselenkung, München 1991, S. 46.
 - 82 Zitiert nach: Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41 von Joseph Goebbels, München 1941, S. 482–483.
 - 83 Vgl. Kohlmann-Viand, Pressepolitik, S. 47.
 - 84 BArch, R55/1050: Honorare für Kriegsberichterstatter.
 - 85 Zöller, Alexander: Die Propagandakompanien der Wehrmacht, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): Hans Bayer. Kriegsberichterstatter im Zweiten Weltkrieg, Berlin 2014, S. 137–149, hier: S. 140; Kubetzky, Thomas: „The mask of command“. Bernard L. Montgomery, George S. Patton und Erwin Rommel in der Kriegsberichterstattung des Zweiten Weltkriegs, 1941–1944/45, Berlin, 2010, S. 77.
 - 86 Vgl. Uziel, Daniel: The Propaganda Warriors. The Wehrmacht and the Consolidation of the German Homefront, Bern 2008, S. 122 ff.
 - 87 Fischer, Petra: Propaganda im III. Reich. Front und Heimat im Gleichschritt, Berlin 2024, S. 62.
 - 88 Messerschmidt, Manfred: Wehrmacht im NS-Staat, Berlin 1969, S. 240 f.
 - 89 BArch, RW 4/328: Dokumente OKW.
 - 90 Vgl. Uziel, Propaganda, S. 26.

- 91 StaH 221-11 (Staatskommissar für die Entnazifizierung) 78414
- 92 Vgl. Fischer, Propaganda, S. 69–70.
- 93 BArch PERS 6/175972.
- 94 Vgl. Topographie des Terrors, Hans Bayer, S. 34–39.
- 95 Queiser, Hans R.: „Du gehörst dem Führer!“. Vom Hitlerjungen zum Kriegsbericht, Köln 1993, S. 129.
- 96 Ebd.
- 97 Vgl. Uziel, Propaganda Warriors, S. 113; Heysing, Günther: Adler gegen Falken. Sonderdienste der deutschen Luftwaffe im Krieg gegen die Sowjetunion, München 1967, S. 65.
- 98 BArch PERS 6/175972; Heysing, Adler, S. 65.
- 99 Vgl. Heysing, Adler, S. 66.
- 100 Römer, Felix: „Im alten Deutschland wäre solcher Befehl nicht möglich gewesen.“ Rezeption, Adaption und Umsetzung des Kriegsgerichtsbarkeitserlasses im Osttheer 1941/1942. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 56, 2008, S. 53–99.
- 101 Redaktion Bzpb: 22. Juni 1941: Überfall auf die Sowjetunion, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 17.06.2021, URL: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/229431/22-juni-1941-ueberfall-auf-die-sowjetunion/> (eingesehen am 6.6.2025).
- 102 (Hg.) Hamburger Institut für Sozialforschung, Verbrechen der Wehrmacht, Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944, 2. durchgesehene und ergänzte Auflage, Hamburg 2002, S. 187 ff.
- 103 Vgl. Echternkamp, Jörg: Das Dritte Reich. Diktatur, Volksgemeinschaft, Krieg, Berlin 2018.
- 104 Ollig, Josef: Streiflichter von der Ostfront, in: Hamburger Fremdenblatt, 3. Oktober 1941, Abendausgabe, S. 2.
- 105 Boelcke, Willi A.: Kriegspropaganda 1939–1941. Geheime Ministerkonferenzen im Reichspropagandaministerium, Stuttgart, 1966, S. 129.
- 106 Vgl. Uziel, Propaganda, S. 22.
- 107 Kubetzky, Thomas: „The mask of command“. Bernard L. Montgomery, George S. Patton und Erwin Rommel in der Kriegserstattung des Zweiten Weltkriegs, 1941–1944/45, Berlin, 2010, S. 85.
- 108 Vgl. Queiser, Du gehörst dem Führer, S. 129–130; Vgl. Topographie des Terrors, Hans Bayer, S. 59.
- 109 Kubetzky, The mask, S. 85.
- 110 Vgl. Queiser, Du gehörst dem Führer, S. 131.
- 111 Zöllner, Propagandakompanien, S. 143.
- 112 Vgl. Ebd; Queiser, Du gehörst dem Führer, S. 160 ff.
- 113 Vgl. Schröder, Jürgen: Der Kriegsbericht als propagandistisches Kampfmittel der deutschen Kriegsführung, Berlin 1965.
- 114 StaH 221-11 (Staatskommissar für die Entnazifizierung) 78414.
- 115 Vgl. BArch PERS 6/175972.
- 116 Der Ring. Werkzeitschrift der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Heft 7 Juni/November 1943, S. 10.
- 117 BArch, R 55/33615: Sachakte PK Josef Ollig.
- 118 Ollig, Josef: Deutsche Nachtschlachtflyer, in: Hamburger Fremdenblatt, 23.01.1945, S. 1.
- 119 Der Journalist Günther Sawatzki will Jahre nach Josef Olligs Tätigkeit für „Die Welt“ erfahren haben, dass Ollig „die letzten Einsätze gegen den Remagener Brückenkopf geflogen“ hatte und Olligs Kriegsbericht „Deutsche Nachtschlachtflyer“ von 1945 bezieht sich auf Geschehnisse an der Westfront.
- 120 Vgl. Uziel, Propaganda, S. 20–21.
- 121 Vgl. Schröder, Der Kriegsbericht, S. 10.
- 122 Mildner, Friedrich (Hg.), Flak vor!. Mit unseren Panzern vom Bug bis vor die Tore Moskaus, Berlin 1943.
- 123 BArch R 55/1050.
- 124 Vgl. Uziel, Propaganda, S. 22; Schröder, Kriegsbericht, S. 84.
- 125 Vgl. ebd.; ebd., S. 210 ff.
- 126 Ollig, Josef: Ein Kampferfolg, der mit einer Flasche Sekt begossen wurde, in: Der Ring. Werkzeitschrift der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Heft 9/10 September/Oktober 1941, S. 10.
- 127 Ollig, Josef: Gedanken der Front, in: Mitteldeutsche Nationalzeitung, 12. Jahrgang Nr. 351, 22. 12. 1941, S. 1.
- 128 Vgl. Schröder, Der Kriegsbericht, S. 82.
- 129 Ollig, Josef: Gesicht einer Schlacht, in: Der Ring. Werkzeitschrift der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Heft 1/2 Januar/Februar 1942, S. 10.
- 130 Ollig, Josef: X-Tag in Stalingrad, in: Frankfurter Zeitung, 87. Jahrgang Nr. 644, 17. 12. 1942, S. 1–2.
- 131 Nach dem Sturm, in: Berliner Illustrierte Zeitung, 51. Jahrgang Nr. 46, 19. 11. 1942, S. 1 ff.
- 132 Ollig, Josef: 35 Millionen Kilogramm Bomben“, in: Hamburger Fremdenblatt, 115. Jahrgang, Nr. 147, 29.05. 1943, S. 1.
- 133 Ollig, Josef: Schlachtflyer, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 117, 28.04. 1944, S. 6.
- 134 Ollig, Josef: Deutsche Nachtschlachtflyer, in: Hamburger Fremdenblatt, Nr. 19, 23.01. 1945, S. 1.
- 135 Vgl. Zöllner, Propagandakompanien, S. 146.
- 136 Keilbach, Judith: Krieg recyceln. Zum Einsatz von PK-Aufnahmen in bundesdeutschen Fernsehdokumentationen, in: Rother, Rainer (Hg.): Die Kamera als Waffe. Propagandabilder des Zweiten Weltkriegs, München 2010, S. 297–305, hier: S. 297.
- 137 Uziel, Propaganda, S. 22.

138 Vgl. Petersen, Hans-Christian; Panagiotidis, Jannis: Geschichte und Gegenwart des antiosteuropäischen Rassismus und Antislawismus, <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/regionalprofile/509853/geschichte-und-gegenwart-des-antiosteuropaeischen-rassismus-und-antislawismus> (eingesehen am 25. Mai 2025).

139 Vgl. Uziel, Propaganda, S.30.

5 Nach 1945: Josef Olligs Rückkehr in den Journalismus

140 Vgl. Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001, S.35; Köpf, Schreiben nach jeder Richtung, S.23.

141 Vgl. Sonntag, Medienkarrieren, S.60.

142 Vgl. Sonntag, Medienkarrieren, S.59 ff.; Vollnhals, Clemens: Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitation in den vier Besatzungszonen 1945–1949, München 1991, S.24 ff.

143 Vollnhals, Entnazifizierung, S.17.

144 Vgl. Sonntag, Medienkarrieren, S.64.

145 Niethammer, Lutz: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982.

146 Vgl. ebd.

147 Vgl. Sonntag, Medienkarrieren, S.64–65.

148 Reichel, Vergangenheitsbewältigung, S.35.

149 Vgl. ebd. S.62 ff; Vollnhals, S.24 ff.

150 Erdelmann, Jessica: Persilscheine aus der Druckerpresse? Die Hamburger Berichterstattung über Entnazifizierung und Internierung in der britischen Besatzungszone, München 2016, S.22.

151 Vgl. ebd.

152 Ollig, Josef: Gründungszeit (unveröffentlichtes Manuskript), Hamburg 1961, S.2.

153 Köpf, Schreiben nach jeder Richtung, S.34.

154 Zitiert nach: Sonntag, Medienkarrieren, S.91.

155 Vgl. Sonntag, Medienkarrieren, S.90 ff.

156 Vgl. Sonntag, Medienkarrieren, Tabellarischer Anhang.

157 StaH 221-11 (Staatskommissar für die Entnazifizierung) 78414.

158 Ebd.

159 Ebd.

160 Ebd.

161 Vgl. Munzinger: Witter, Ben, in: Vierhaus, Rudolf (Hg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie, 2. Ausgabe, München 2008, S.697.

162 Ollig, Hamburger Tagesbericht, S.172–173.

163 Witter, Ben: Verhöre im Plauderton, in: Die Zeit, Nr. 13/1988, 25. März 1988.

164 Ollig, Hamburger Tagesbericht, S.172.

165 Ollig, Josef: Besonnenheit, in: Die Welt, 26.06.1948.

166 Vgl. Birnbacher, Leonhard: Arbeit an der Erfahrung. Zum deutschen Weg aus der kriegsgesellschaftlichen Moderne, Weilerswist 2020, S.245.

167 Vgl. ebd., S.245 ff.

168 Moeller, Robert G.: „Germans as Victims? Thoughts on a Post-Cold War History of World War II's Legacies“, in: History & Memory. Studies in Representation of the Past. Volume 17, Numbers 1/2, Fall 2005, S.147–194, hier: S.151.

169 Birnbacher, Arbeit an der Erfahrung, S.292.

170 Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 2005, Pos. 8.

171 Frei, Journalismus, S.190.

172 Köpf, Schreiben nach jeder Richtung, S.16–17.

173 Vgl. ebd.

174 Sieker, Hugo: Kulturarbeit im Widerstandsgeist 1933–1944, in: Neues Hamburg. Zeugnisse vom Wiederaufbau der Hansestadt, Hamburg 1958, S.24.

175 o.V.: Abschied von Josef Ollig, in: Hamburger Abendblatt, Nr. 174/1982, 30.07.1982.

6 Josef Ollig als Schlagertexter

176 Ritzel, Fred: Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern! Über ein Lied aus der Zeit des Kriegsbeginns, seine mediale Präsentation und seine Nachwirkung, in: Lied und populäre Kultur, 59. Jahrg. (2014), S.143–169, hier: S.144.

177 Fischer, Michael: „Arteigener Streichklang“: Unterhaltungsmusik im Nationalsozialismus. Ein ideologischer Diskurs in der Zeitschrift *Die Musik* (1933–1943), in: Ahlers, Michael (Hg.): Lied und populäre Kultur. Jahrbuch des Zentrums für Populäre Kultur und Musik, 69. Jahrgang 2024, S.159–184, hier: S.183.

178 Goebbels, Joseph: Rede bei der ersten Jahrestagung der Reichsfilmkammer am 5.3.1937 in der Krolloper, Berlin, zit. n. Albrecht, Gerd: Nationalsozialistische Filmpolitik. Eine soziologische Untersuchung über die Spielfilme des Dritten Reichs, Stuttgart 1969.

179 Vgl. Koch Hans-Jörg: Wunschkonzert. Unterhaltungsmusik und Propaganda im Rundfunk des Dritten Reichs, Graz 2006, S.194.

180 Ebd., S.194–195.

181 Ebd., S.197.

182 Ebd., S.197.

183 Ritzel, Seemann, S.149.

184 Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, München 1991, S.355.

185 Zit. n. Koch, Hans-Jörg: Davon geht die Welt nicht unter, in: Paul, Gerhard; Schock, Ralf (Hg.): Sound der Zeit. Geräusche, Töne, Stimmen 1889 bis heute, Göttingen 2014, S.277–284, hier: S.279.

186 Ebd. S.148.

- 187 Brüninghaus, Marc: Unterhaltungsmusik im Dritten Reich, Hamburg 2010, S. 36.
- 188 Vgl. Geck, Lukas: Verborgener Nazi-Traum? Antisemitismus im volkstümlichen Schlager, in: Kanitz, Maria; Geck, Lukas (Hg.): Klaviatur des Hasses. Antisemitismus in der Musik, Baden-Baden 2022, S. 215–228, hier: S. 215.
- 189 Vgl. Custodis, Michael; Geiger, Friedrich: Netzwerke der Entnazifizierung. Kontinuitäten im deutschen Musikleben am Beispiel von Werner Egk, Hilde und Heinrich Strobel, Münster 2013, S. 11.
- 190 Vgl. Schildt, Axel: Kultur im Wiederaufbau (Teil 1). Tendenzen des westdeutschen Kulturbetriebs. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/deutschland-in-den-50er-jahren-256/10135/kultur-im-wiederaufbau-teil-1> (eingesehen am 10. Mai 2025).
- 191 Niedermüller, Peter: Deutsche Unterhaltungsmusik zu Zeiten der NS-Diktatur: Die Übergangsjahre 1933 und 1945, in: Informationsdienst Wissenschaft, <https://nachrichten.idw-online.de/2023/09/27/deutsche-unterhaltungsmusik-zu-zeiten-der-ns-diktatur-die-uebergangsjahre-1933-und-1945> (eingesehen am 25. Mai 2025).
- 192 o.V. Seid nett zueinander!, in: Hamburger Abendblatt, Nr. 304/1951, 31. 12. 1951, S. 17.
- 193 Vgl. Kellenter, Theodor: Die Gottbegnadeten. Hitlers Liste unersetzbarer Künstler, Kiel 2020, S. 442.
- 194 Vgl. Klee, Ernst: Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2022, S. 513.
- 195 Vgl. ebd., S. 498–499.
- 196 Zit. n. Jewel, Derek: Rommel schickte Kaffee und Schnaps, in: Der Spiegel, Nr. 1/1968, S. 80.
- 197 Schultze, Norbert: Pflanzen und Blumen. Hunderttausend rote Rosen warten, Hamburg, N. Schultze Verlag, 1953.
- 198 Klee, Kulturlexikon, S. 535; Breuer, Franz Josef: Dorothee. Soldatenlied und Marsch.
- 199 Vgl. GEMA-Datenbank.
- 200 Vgl. Klee, Kulturlexikon, S. 350.
- 201 Majewski, Hans-Martin: In jedem Hafen gibt's den ‚Blauen Peter‘, Hamburg, 1952.
- 202 Vgl. GEMA-Datenbank.
- 203 Prieberg, Fred K., Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, Kiel 2004.
- 204 Vgl. Koch, Wunschkonzert, S. 256.
- 205 Ritzel, Seemann, S. 161.
- 206 Vgl. Ritzel, Seemann, S. 149 ff.
- 207 Vgl. ebd., S. 162.
- 208 Koch, Davon geht die Welt nicht unter, S. 279.
- 209 Vgl. Ritzel, Seemann, S. 162.
- 210 Jary, Michael: Was macht die Fußballbraut, Berlin, Bavarion-Verlag, 1942.
- 211 BArch R 9361 V – 80181: Dokumente der Reichskulturkammer zu Michael Jary; BArch R 9361 – V 129089: Dokument der Reichsfilmkammer über Komponistenhonorar.
- 212 BArch R 9361 V – 144636: Dokument der alliierten Behörden zu Michael Jary; Klee, Kulturlexikon, S. 254.
- 213 Vgl. Geck, Nazi-Traum, S. 224; Salzborn, Samuel: Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern, 2020 Berlin und Leipzig, S. 47.
- 214 Stellungnahme des FC St. Pauli & der Vermarktungs GmbH vom 1. Oktober 2002, in: Kiezkicker, Oktober 2002, URL: https://www.kiezkicker.de/kiezkicker/2002/offizielle_stellungnahme_zum_thema_ynwa/ (eingesehen am 24. 06. 2025).
- 215 Protokoll der Außerordentlichen Mitgliederversammlung des FC St. Pauli vom 25. 02. 2003.

7 Fazit

- 216 Browning, Christopher R.: Ordinary Man. Reserve Police Battalion 101 and The Final Solution in Poland, New York 1992.
- 217 Messerschmidt, Manfred: Zur Aufrechterhaltung der Manneszucht“. Historische und ideologische Grundlagen militärischer Disziplin im NS-Staat. In: ders., Was damals Recht war... NS-Militär- und Strafjustiz im Vernichtungskrieg. Hrsg. v. Wolfram Wette. Essen. 1996, S. 139–160.

Literaturverzeichnis

Monographien

- Benz, Wolfgang:** Allein gegen Hitler, München 2023
- Berning-Schmitz, Cornelia:** Vokabular des Nationalsozialismus. 2., durchgesehene und überarbeitete Auflage, Berlin 2007.
- Birnbacher, Leonhard:** Arbeit an der Erfahrung. Zum deutschen Weg aus der kriegsgesellschaftlichen Moderne, Weilerswist 2020.
- Boelcke, Willi A.:** Kriegspropaganda 1939–1941. Geheime Ministerkonferenzen im Reichspropagandaministerium, Stuttgart 1966.
- Bohrmann, Hans (Hg.):** NS-Presseanweisungen der Vorkriegszeit. Edition und Dokumentation. Bd. 1: 1933, München 1984.
- Browning, Christopher R.:** Ordinary Man. Reserve Police Battalion 101 and The Final Solution in Poland, New York 1992.
- Brüninghaus, Marc:** Unterhaltungsmusik im Dritten Reich, Hamburg 2010.
- Büttner, Ursula:** Hamburg in der Staats- und Wirtschaftskrise 1928–1931, Hamburg 1982 [Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, Bd. 16].
- Custodis, Michael; Geiger, Friedrich:** Netzwerke der Entnazifizierung. Kontinuitäten im deutschen Musikleben am Beispiel von Werner Egk, Hilde und Heinrich Strobel, Münster 2013.
- Echterkamp, Jörg:** Das Dritte Reich. Diktatur, Volksgemeinschaft, Krieg, Berlin 2018.
- Ehrenreich, Bernd:** Das können eben nur Tanker. Ein Buch von Erdöl, Tankschiffen und seinen Männern, Berlin 1938.
- Erdelmann, Jessica:** Persilscheine aus der Druckerpresse? Die Hamburger Berichterstattung über Entnazifizierung und Internierung in der britischen Besatzungszone, München 2016.
- Fischer, Petra:** Propaganda im III. Reich. Front und Heimat im Gleichschritt, Berlin 2024.
- Frei, Norbert:** Journalismus im Dritten Reich, München 1989.
- Frei, Norbert:** Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 2005.
- Führer, Karl Christian:** Medienmetropole Hamburg. Mediale Öffentlichkeiten 1930–1960, München 2008.
- Goebbels, Joseph:** Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41, München 1941.
- Goebbels, Joseph:** Rede bei der ersten Jahrestagung der Reichsfilmkammer am 5.3.1937 in der Krolloper, Berlin, zit. n. Albrecht, Gerd: Nationalsozialistische Filmpolitik. Eine soziologische Untersuchung über die Spielfilme des Dritten Reichs, Stuttgart 1969.
- Graf, Rüdiger:** Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918–1933, Oldenburg 2008 [Ordnungssysteme, Bd. 24].
- Hagemann-Wilholt, Stephanie:** Das »gute« Unternehmen. Zur Geschichte der Unternehmenskommunikation, Bielefeld 2016.
- Hamilton, Richard F.:** Who Voted for Hitler?, Princeton 2014.
- Heysing, Günther:** Adler gegen Falken. Sonderdienste der deutschen Luftwaffe im Krieg gegen die Sowjetunion, München 1967.
- Hitler, Adolf:** Mein Kampf, München 1925.
- Karlsch, Rainer; Stokes, Raymond G.:** Faktor Öl. Die Mineralölwirtschaft in Deutschland 1859–1974, München 2003.
- Kellenter, Theodor:** Die Gottbegnadeten. Hitlers Liste unersetzbarer Künstler, Kiel 2020.
- Koch, Hans-Jörg:** Wunschkonzert. Unterhaltungsmusik und Propaganda im Rundfunk des Dritten Reichs, Graz 2006.
- Köpf, Peter:** Schreiben nach jeder Richtung. Goebbels-Propagandisten in der westdeutschen Nachkriegspresse, Berlin 1995.
- Kohlmann-Viand, Doris:** NS-Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg. Die ‚Vertraulichen Informationen‘ als Mittel der Presselenkung, München 1991.
- Kubetzky, Thomas:** „The mask of command“. Bernard L. Montgomery, George S. Patton und Erwin Rommel in der Kriegsberichterstattung des Zweiten Weltkriegs, 1941–1944/45, Münster 2010.
- Messerschmidt, Manfred:** Was damals Recht war ... NS-Militär- und Strafjustiz im Vernichtungskrieg. Hrsg. v. Wolfram Wette. Essen. 1996.
- Messerschmidt, Manfred:** Wehrmacht im NS-Staat, Berlin 1969.
- Michel, Alexander:** Von der Fabrikzeitung zum Führungsmittel. Werkzeitschriften industrieller Großunternehmen von 1890 bis 1945, Stuttgart 1997.
- Mildner, Friedrich (Hg.):** Flak vor!. Mit unseren Panzern vom Bug bis vor die Tore Moskaus, Berlin 1943
- Niethammer, Lutz:** Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982.
- Prieberg, Fred K., Handbuch Deutsche Musiker 1933–1945, Kiel 2004.**
- Queiser, Hans R.:** „Du gehörst dem Führer!“. Vom Hitlerjungen zum Kriegsbericht, Köln 1993.
- Reichel, Peter:** Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute, München 2001.
- Salzborn, Samuel:** Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern, 2020 Berlin und Leipzig.
- Sauer, Sina:** Formalisierte Entschädigung. Zur Wirkmacht von Formularen in der nachkriegsdeutschen Finanzverwaltung, 1948–1959, Bielefeld 2024.
- Schröder, Jürgen:** Der Kriegsbericht als propagandistisches Kampfmittel der deutschen Kriegsführung, Berlin 1965.

Sonntag, Christian: Medienkarrieren. Biografische Studien über Hamburger Nachkriegsjournalisten 1946–1949, München 2006.

Uziel, Daniel: The Propaganda Warriors. The Wehrmacht and the Consolidation of the German Homefront, Bern 2008.

Vollnhals, Clemens: Entnazifizierung. Politische Säuberung und Rehabilitation in den vier Besatzungszonen 1945–1949, München 1991.

Aufsätze in Sammelbänden

Fischer, Michael: „Arteigener Streichklang“: Unterhaltungsmusik im Nationalsozialismus. Ein ideologischer Diskurs in der Zeitschrift *Die Musik* (1933–1943), in: Ahlers, Michael (Hg.): Lied und populäre Kultur. Jahrbuch des Zentrums für Populäre Kultur und Musik, 69. Jahrgang 2024, S. 159–184.

Führer, Karl-Christian: Politische Kultur und Journalismus. Tageszeitungen als politische Akteure in der Krise der Weimarer Republik 1929–1933, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte, 10. Bd. (2008), S. 26–51.

Geck, Lukas: Verborgener Nazi-Traum? Antisemitismus im volkstümlichen Schlager, in: Kanitz, Maria; Geck, Lukas (Hg.): Klaviatur des Hasses. Antisemitismus in der Musik, Baden-Baden 2022, S. 215–228.

Keilbach, Judith: Krieg recyceln. Zum Einsatz von PK-Aufnahmen in bundesdeutschen Fernsehdokumentationen, in: Rother, Rainer (Hg.): Die Kamera als Waffe. Propagandabilder des Zweiten Weltkriegs, München 2010, S. 297–305.

Koch, Hans-Jörg: Davon geht die Welt nicht unter, in: Paul, Gerhard; Schock, Ralf (Hg.): Sound der Zeit. Geräusche, Töne, Stimmen 1889 bis heute, Göttingen 2014, S. 277–284.

Moeller, Robert G.: »Germans as Victims? Thoughts on a Post-Cold War History of World War II's Legacies«, in: History & Memory. Studies in Representation of the Past. Volume 17, Numbers 1/2, Fall 2005, S. 147–194.

Ollig, Josef: Hamburger Tagesbericht, in: (Hg.) VERLAGSHAUS DIE WELT: Die ersten Jahre. Erinnerungen aus den Anfängen eines Zeitungshauses, Hamburg 1962, S. 171–174.

Ritzel, Fred: Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern! Über ein Lied aus der Zeit des Kriegsbeginns, seine mediale Präsentation und seine Nachwirkung, in: Lied und populäre Kultur, 59. Jahrg. (2014), S. 143–169.

Uziel, Daniel: Propaganda, Kriegsberichterstattung und die Wehrmacht, in: Rother, Rainer (Hg.): Die Kamera als Waffe. Propagandabilder des Zweiten Weltkriegs, München 2010, S. 13–36.

Zöller, Alexander: Die Propagandakompanien der Wehrmacht, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): Hans Bayer. Kriegsberichter im Zweiten Weltkrieg, Berlin 2014, S. 137–149.

Artikel in Zeitungen und Zeitschriften

Hübbe, Thomas: Von Bismarck zu Hitler, in: Hamburger Nachrichten, 09. März 1939, S. 5–6.

Jewel, Derek: Rommel schickte Kaffee und Schnaps, in: Der Spiegel, Nr. 1/1968, S. 80.

Kruspig, Walter: An unsere Mitarbeiter, in: Shell-Post, Heft 7, 5/1933, S. 1.

Neuhaus, Hans-Joachim von: „Ich dien!“, in: Hamburger Nachrichten, 04. 09. 1932, S. 1.

Ollig, Josef: 35 Millionen Kilogramm Bomben“, in: Hamburger Fremdenblatt, 115. Jahrgang, Nr. 147, 29. 05. 1943, S. 1.

Ollig, Josef: Der alte Brauch wird jetzt geknickt, in: Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Nr. 2, 12/1939, S. 7.

Ollig, Josef: Deutsche Nachtschlachtflieger, in: Hamburger Fremdenblatt, 23. 01. 1945, S. 1.

Ollig, Josef: Die Herzen gestählt, die Fäuste geballt!, in: Der Ring, Heft 12, November/Dezember 1939, S. 3.

Ollig, Josef: Ein Kampferfolg, der mit einer Flasche Sekt begossen wurde, in: Der Ring. Werkzeitschrift der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Heft 9/10 September/Okttober 1941, S. 10.

Ollig, Josef: Gedanken der Front, in: Mitteldeutsche Nationalzeitung, 12. Jahrgang Nr. 351, 22. 12. 1941.

Ollig, Josef: Gesicht einer Schlacht, in: Der Ring. Werkzeitschrift der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Heft 1/2 Januar/Februar 1942.

Ollig, Josef: Heut kommt Erika, in: Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, Nr. 3, 1/1940, S. 3.

Ollig, Josef: Schlachtflieger, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 117, 28. 04. 1944, S. 6

Ollig, Josef: Streiflichter von der Ostfront, in: Hamburger Fremdenblatt, 3. Oktober 1941, Abendausgabe, S. 2.

Ollig, Josef: X-Tag in Stalingrad, in: Frankfurter Zeitung, 87. Jahrgang Nr. 644, 17. 12. 1942, S. 1–2.

o.V.: Abschied von Josef Ollig, in: Hamburger Abendblatt, Nr. 174/1982, 30. 07. 1982.

o.V. Das nationale Deutschland in Front, in: Hamburger Nachrichten, 31. 01. 1933, S. 1.

o.V. Das Signal, in: Hamburger Nachrichten, 28. 02. 1933, S. 1.

o.V. Der Fehlspruch von Beuthen, in: Hamburger Nachrichten, 23. 08. 1932, S. 1.

o.V. Die Wahlpflicht der Frauen, in: Hamburger Nachrichten, 12. 09. 1930, S. 1.

o.V. Seid nett zueinander!, in: Hamburger Abendblatt, Nr. 304/1951, 31. 12. 1951, S. 17.

o.V. Sternfahrt nach Celle, in: Shell-Post, Heft 12, 10/1933, S. 11–12.

o.V. Zum Tage, in: Hamburger Nachrichten, 01.02.1933, S. 2.

Pegelow, F.: Bejahung und Wille, in: Shell-Post, Heft 3, 1/1933, S. 2.

Peter, C.H.: Unser Luftfahrtminister, in: Shell-Post, Heft 9, 7/1933, S. 2.

Römer, Felix: „Im alten Deutschland wäre solcher Befehl nicht möglich gewesen.“ Rezeption, Adaption und Umsetzung des Kriegsgerichtsbarkeitserlasses im Ostheer 1941/1942. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 56, 2008, S. 53–99.

Sieker, Hugo: Kulturarbeit im Widerstandsgeist 1933–1944, in: Neues Hamburg. Zeugnisse vom Wiederaufbau der Hansestadt, Hamburg 1958, S. 24.

Valtier, Horst von: Ostlandtreuefahrt, in: Shell-Post, Heft 12, 10/1933, S. 8–12, S. 13–15.

Witter, Ben: Verhöre im Plauderton, in: Die Zeit, Nr. 13/1988, 25. März 1988.

Lexikonartikel

Klee, Ernst: Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt am Main 2022. S. 254, S. 350, S. 513, S. 535.

Munzinger: Witter, Ben, in: Vierhaus, Rudolf (Hg.): Deutsche Biographische Enzyklopädie, 2. Ausgabe, München 2008, S. 697.

Internetartikel

Hagenah, Ulrich: Die Hamburger Nachrichten – fast 150 Jahre Hamburger Zeitungsgeschichte, in: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, April 2012, URL: <https://www.sub.uni-hamburg.de/bibliotheken/ausstellungen-und-veranstaltungen/onlineausstellungen/exponate-des-monats/april-2012.html> (eingesehen am 23. Juni 2025).

Hoffrath, Christiane: Kölner Lokal-Anzeiger, in: zeitpunkt.nrw, 2018, URL: <https://zeitpunkt.nrw/ulbbn/periodical/titleinfo/4214701> (eingesehen am 21. Mai 2025).

Niedermüller, Peter: Deutsche Unterhaltungsmusik zu Zeiten der NS-Diktatur: Die Übergangsjahre 1933 und 1945, in: Informationsdienst Wissenschaft, <https://nachrichten.idw-online.de/2023/09/27/deutsche-unterhaltungsmusik-zu-zeiten-der-ns-diktatur-die-uebergangsjahre-1933-und-1945> (eingesehen am 25. Mai 2025).

Petersen, Hans-Christian; Panagiotidis, Jannis: Geschichte und Gegenwart des antiosteuropäischen Rassismus und Antislawismus, <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/regionalprofile/509853/geschichte-und-gegenwart-des-antiosteuropaeischen-rassismus-und-antislawismus/> (eingesehen am 25. Mai 2025).

Redaktion BzpB: 22. Juni 1941: Überfall auf die Sowjetunion, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 17.06.2021, URL: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/229431/22-juni-1941-ueberfall-auf-die-sowjetunion/> (eingesehen am 6. Juni 2025).

Schildt, Axel: Kultur im Wiederaufbau (Teil 1). Tendenzen des westdeutschen Kulturbetriebs. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/deutschland-in-den-50er-jahren-256/10135/kultur-im-wiederaufbau-teil-1/> (eingesehen am 10. Mai 2025).

FC St. Pauli: Stellungnahme vom 1. Oktober 2002, in: Kiezkicker, Oktober 2002, URL: https://www.kiezkicker.de/kiezkicker/2002/offizielle_stellungnahme_zum_thema_ynwa/ (eingesehen am 24.06.2025).

Lieder

Lieder, die über die GEMA-Repertoire-Suche oder im Musikarchiv der Deutschen Nationalbibliothek gefunden wurden, werden nicht einzeln aufgeführt.

Ausstellungen und Ausstellungskataloge

Diercks, Herbert; Herbst, Lisa: Rathausausstellung 2018 – Tafel 42: Die Zentralen von „Shell“ und „Esso“ an der Alster, Hamburg 2018.

Hamburger Institut für Sozialforschung: Verbrechen der Wehrmacht, Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944, 2. durchgesehene und ergänzte Auflage, Hamburg 2002.

Stiftung Topographie des Terrors: Hans Bayer. Kriegsbericht im Zweiten Weltkrieg, Berlin 2014.

Zeitungsbände (einzelne Jahrgänge)

Berliner Illustrierte Zeitung, Ausgabe 19.11.1942, S. 1ff.

Der Ring, div. Ausgaben aus verschiedenen Jahrgängen (1938–1944).

Die Welt, div. Ausgaben aus verschiedenen Jahrgängen (1946–1951).

Feldpostbrief der Rhenania-Ossag Mineralölwerke Aktiengesellschaft, div. Ausgaben aus verschiedenen Jahrgängen (1939–1944).

Hamburger Abendblatt, div. Ausgaben aus verschiedenen Jahrgängen (1951–1982).

Hamburger Fremdenblatt, div. Ausgaben aus verschiedenen Jahrgängen (1941–1945).

Hamburger Nachrichten, div. Ausgaben aus verschiedenen Jahrgängen (1930–1939).

Shell-Post, div. Ausgaben aus verschiedenen Jahrgängen (1930–1938).

Quellen

BArch PERS 6/175972: Militär-Personalakte Josef Ollig.

BArch R 55/1050: Honorare für Kriegsberichterstatter.

BArch R 55/33615: Sachakte PK Josef Ollig.

BArch R 9361 V – 80181: Unterlagen der Reichskulturkammer zu Michael Jary.

BArch R 9361 V – 129089: Unterlagen der Reichsfilmkammer
über Komponistenhonorare.

BArch R 9361 V – 144636: Unterlagen der alliierten Behörden
zu Michael Jary.

BArch RW 4/328: Dokumente OKW.

StaH 221-11 (Staatskommissar für die Entnazifizierung) 78414:
Entnazifizierungsakte Josef Ollig.

Ollig, Josef: Gründungszeit (unveröffentlichtes Manuskript),
Hamburg 1961.

FC St. Pauli: Protokoll der Außerordentlichen Mitglieder-
versammlung des FC St. Pauli vom 25.02.2003.

RGBl (Reichsgesetzblatt). 1933 I.

Interviews

Interview mit der Tochter von Josef Ollig am 15. März 2025
in Hamburg

Archive und Bibliotheken

Axel-Springer-Unternehmensarchiv Berlin

Archiv Deutsches Technikmuseum Berlin

Bundesarchiv Berlin

Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg

Deutsche Nationalbibliothek Leipzig

Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg

Staatsarchiv Hamburg

Staatsbibliothek Berlin

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg